

Zwischen Theologie und Philologie: Der Paradigmenwechsel in der Jenaer Orientalistik 1770 bis 1850

Stefan Heidemann (Jena)

Einleitung¹

Während Johann Gottfried HERDER mit „Vom Geist der ebräischen Poesie“ und Johann Wolfgang von GOETHE mit dem „West-östlichen Divan“ das Bild des Orients in der literarisch interessierten Öffentlichkeit nachhaltig formten, verlief der Umbruch in der akademischen Orientalis-

¹) Eine Kurzfassung des Beitrages erschien in Michael Hofmann – Charis Goers (Hg.): *Bilder des Orients in der deutschen Literatur und Kultur von 1770 bis 1850*. München 2007.

Folgende Sammelwerke werden mehrfach zitiert: ADB = Allgemeine Deutsche Biographie, 56 Bde. Leipzig 1875–1912. BBKL = Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Hg. von Friedrich Wilhelm BAUTZ, Traugott BAUTZ. Hamm u. a. 1990ff. DN = Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog. Hg. von Anton BETTELHEIM, 18 Bde. Wien 1897–1917. EI² = The Encyclopaedia of Islam. New Edition, 12 Bde. Leiden 1972–2004. NDB = Neue deutsche Biographie, Berlin 1953ff. RE³ = Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Hg. Albert HAUCK, Johann Jacob HERZOG, 24 Bde. 3. Auflage. Leipzig 1896–1913. STICHEL, Mein Ich = Thüringer Universitätsbibliothek (ThULB), Handschriften und Sondersammlungen, Nachlaß STICHEL, Nr. 8: Johann Gustav STICHEL, Mein Ich [Tagebuch 1834–1895]. Dank der großzügigen Unterstützung und Initiative von Arnd KNEISE, Eisenach, wurde das Tagebuch transkribiert. Es wird derzeit vom Verfasser für die Herausgabe vorbereitet. Der Bestand ThULB, Universitätsarchiv, Bestand S, Abt. XLIV, Orientalisches Münzkabinett, wird im folgenden nur als ThULB, Orientalisches Münzkabinett, mit der Nummer des jeweiligen Konvolutes zitiert. FA = Johann Wolfgang von GOETHE: Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche. 40 Bde. Hg. von Hendrik BIRUS. Frankfurt am Main 1985–1999 (= Bibliothek deutscher Klassiker) [Frankfurter Ausgabe]; WA = Johann Wolfgang von GOETHE: GOETHEs Werke. Hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von SACHSEN. Weimar 1887–1919 [Weimarer Ausgabe].



Abb. 1: Johann Gottfried EICHHORN in Jena E. S. HENNE (1759–1828) 1787.

tik von einem Bestandteil der Theologie der Aufklärung zu einer Philologie als Fach eigenen Rechts parallel, aber in anderen Bahnen, auch wenn Berührungspunkte bestanden. Diese Ausgangssituation erlaubte eine immanente Entwicklung der orientalischen Studien als Fach in Deutschland, ohne auf kolonialpolitische und wirtschaftliche Anforderungen reagieren zu müssen. Gleichwohl wurden Anregungen aus Frankreich, Russland und dem Britischen Empire aufgenommen. Dies läßt sich an der Entwicklung des Faches an der Universität Jena paradigmatisch nachvollziehen. Der Bogen wird zwischen den Fachvertretern der beiden zeitlichen Eckpunkte der literarischen Klassik, den 1770ern und den 1850ern gespannt. Johann Gottfried EICHHORN war einer der bedeutendsten Theologen der Aufklärung. Er kam im Jahr 1775 an die Salana, die sich damals auf ihren geistesgeschichtlichen Höhepunkt zu bewegte. Die Zeit von Johann Gustav STICKEL liegt dagegen in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Möglichkeiten an der Universität Jena zu dieser Zeit waren jedoch nur beschränkt und die Bedingungen provinziell. Schließlich wird im Jahr 1839/40 die Orientalistik als philologische und historische Disziplin an der Philosophischen Fakultät eingerichtet.²

Theologie der Aufklärung

Der Habilitationsvortrag

Im Jahr 1775, im selben Jahr, in dem Johann Wolfgang von GOETHE (1749–1832) nach Weimar kam, wurde der gerade erst dreiundzwanzigjährige Gymnasialdirektor von Ohrdruf Johann Gottfried EICHHORN (1752–1827)³ auf die Professur für Theologie und orientalische Sprachen

²) Eine Geschichte der Orientalistik in Jena und ihrer Umbrüche auf breiter Aktengrundlage, insbesondere die Umstände der Berufung FABERS 1772, EICHHORNS 1775 und KOSEGARTENS 1817 und der Wiedereinrichtung der Professur für orientalische Sprachen 1839/40, bleibt ein Desiderat der Forschung. Siehe dazu auch Sabine MANGOLD: Eine „weltbürgerliche Wissenschaft“. Die deutsche Orientalistik im 19. Jahrhundert. Stuttgart 2004 (= Pallas Athene. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 11), S. 54, Anm. 230, 127. Der vorliegende Aufsatz stellt eine Zwischenbilanz der Forschung dar. Sie beruht auf der gedruckten Literatur und vor allem dem Nachlass von Johann Gustav STICKEL in der ThULB, Handschriften und Sondersammlungen. Siehe unten Anm. 68.

³) Carl SIEGFRIED, in: ADB 5, S. 731–737; Kurt GALLING, in: NDB 4, S. 377–378; Friedrich Wilhelm BAUTZ, in: BBKL 1, Spalte 1477–1478; Johannes

an die Philosophische Fakultät der Universität Jena berufen.⁴ Nach dem Siebenjährigen Krieg begann sich die Universität für neue Strömungen zu öffnen und zu erneuern.⁵ Die Beschäftigung mit dem Alten Testament war an den protestantischen Universitäten zu einem Teilgebiet der Philosophie geworden. Zusammen mit seinem Nachfolger Karl David ILGEN (1763–1834)⁶ gilt EICHHORN als Wegbereiter der rationalistischen protestantischen Theologie der Aufklärung.⁷ EICHHORN hatte bei den führenden Wissenschaftlern seiner Zeit in Göttingen, dem orientalistisch arbeitenden Theologen Johann David MICHAELIS (1717–1791)⁸, dem

GÜNTHER: *Lebensskizzen der Professoren der Universität Jena*. Jena 1858, S. 207–208; Hans-Joachim KRAUS: *Geschichte der Historisch-Kritischen Erforschung des Alten Testaments von der Reformation zur Gegenwart*, 3. Auflage. Neukirchen-Vluyne 1982, hier S. 133–151; Rudolf SMEND: *Deutsche Alttestamentler in 3 Jahrhunderten*. Göttingen 1989, S. 25–37; Norbert NEBES: „Orientalistik im Aufbruch. Die Wissenschaft vom Orient in Jena zur GOETHEZEIT.“ In: Jochen GOLZ (Hg.): *GOETHE'S Morgenlandfahrten. West-östliche Begegnungen*. Frankfurt a./M., Leipzig 1999, S. 66–96, hier S. 68–69; Henning Graf REVENTLOW: *Epochen der Bibelauslegung*, 4. Bd. München 2001, S. 209–226; Albrecht BEUTEL: *Aufklärung in Deutschland*. Göttingen 2006 (= *Die Kirche in ihrer Geschichte*, Bd. 4, Lieferung O2), S. 277.

⁴) EICHHORN folgte dem jungverstorbenen Johann Ernst FABER (1745–1774), der von 1772 bis 1774 in Jena lehrte. Er war wie EICHHORN ein Schüler von MICHAELIS und HEYNE. Unter anderem verfasste er in Jena eine arabische Grammatik und Chrestomathie; Gustav Moritz REDSLOB, in: ADB 6, S. 495–496.

⁵) Vgl. Gerhard MÜLLER: *Vom Regieren zum Gestalten. GOETHE und die Universität Jena*. Weimar 2006 (= *Ereignis Weimar Jena 6*), S. 88–89, 140–141.

⁶) Heinrich KÄMMEL, in: ADB 14, S. 19–21; GÜNTHER (Anm. 3), S. 215; Karl HEUSSI: *Geschichte der Theologischen Fakultät zu Jena*. Weimar 1954 (= *Darstellungen zur Geschichte der Universität Jena 1*), S. 210; Bodo SEIDEL: *Karl David ILGEN und die Pentateuchforschung im Umkreis der sogenannten älteren Urkundenhypothese. Studien zur Geschichte der exegetischen Hermeneutik in der Späten Aufklärung*. Berlin 1993 (= *Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft 213*), hier insbesondere S. 68–91; NEBES (Anm. 3), S. 71.

⁷) Bodo SEIDEL: „Aufklärung und Bibelwissenschaft in Jena. Erörterungen an Hand des Werkes zweier Jenenser Theologen. Oder: Warum und wie betreibt man in der Späten Aufklärung historische Bibelkritik.“ In: Friedrich STRACK (Hg.): *Evolution des Geistes. Jena um 1800*. Stuttgart 1994 (= *Deutscher Idealismus 17*), S. 443–459.

⁸) Johann David MICHAELIS: *Lebensbeschreibung, von ihm selbst abgefaßt, mit Anmerkungen von HASSEKAMP*. Leipzig 1773; Julius August WAGENMANN, in: ADB 21, S. 685–690; Heinrich DOERING: *Die gelehrten Theologen Deutschlands im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert*, 4 Bde. Neustadt an der Orla

Philologen Christian Gottlob HEYNE (1729–1812)⁹ und dem Historiker August Ludwig SCHLÖZER (1735–1809)¹⁰ studiert.¹¹ EICHHORN stand für eine orientalistisch, philologisch und historisch ausgerichtete Theologie.¹² Hans Joachim KRAUS bestimmt ihn als den „bedeutendste[n] alttestamentliche[n] Gelehrte[n] um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert, [...] der unzählige Einzelfäden zusammenzieht und doch zugleich auch eine souverän ordnende Hand besitzt. Wie in einem Brennpunkt vereinigen sich in seinem Lebenswerk die Strahlen, die von der Forschung des 18. Jahrhunderts ausgesandt wurden“.¹³

Am 10. Februar 1776 hielt EICHHORN seinen Habilitationsvortrag in Jena über die Anfänge des arabischen Münzwesens im 7. Jahrhundert: „*De rei numariae apud Arabas initiis*“.¹⁴ Seine Quellen bestanden aus-

1831–1835, hier Bd. II, S. 503–515; Heinrich EWALD: „Über die wissenschaftliche Wirksamkeit der ehemaligen Göttingischen Lehrer J. D. MICHAELIS, J. G. EICHHORN, Th. Ch. TYCHSEN“. In: Jahrbücher der biblischen Wissenschaft, I (1848). Göttingen 1849, S. 26–34, hier S. 26–29; KRAUS (Anm. 3), S. 97–103; SMEND (Anm. 3), S. 13–24; BEUTEL (Anm. 3), S. 279–280.

⁹) Conrad BURSIA, in: ADB 12, S. 375–378.

¹⁰) Ferdinand FRENSDORFF, in: ADB 31, S. 567–600.

¹¹) Zur wegbereitenden Rolle der Göttinger Universität in der Entwicklung der Geschichtswissenschaft siehe Ernst SCHULIN: „Die Epochenschwelle zwischen Aufklärung und Historismus.“ In: Die Epoche der Historisierung (Geschichtsdiskurs 3). Frankfurt 1997, S. 17–26.

¹²) Gustav FRANK: Die jenaische Theologie in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Eine Festgabe. Leipzig 1858, S. 92.

¹³) KRAUS (Anm. 3), S. 133.

¹⁴) Johann Gottfried EICHHORN: *De rei numariae apud Arabas initiis – Commentatio academica quam Rectore Academiae Magnificentissimo Serenissimo Principe ac Domino Domino Carolo Augusto Duce Saxoniae Juliaci Clyvyae Montitui Angariae et Westphaliae Rel. – Pro loco in amplissimo philosophorum ordine rite ordinando publice defendet A. D. X. Febr. MDCCLXXVI Io. Gottofredus Eichhorn Linguarum Orientalium Professor Publicus Ordinarius respondente Gottfrido Christiano Haberland Meiningensi Reverendi Ministerii Candidato Societatis Ienensis Latinae Sodali Ordinario et Eiusdem Bibliothecae Praefecto. Jena 1776.* Diese Arbeit wurde weit beachtet. Es finden sich eine Reihe von Besprechungen: Oluf Gerhard TYCHSEN, in: Kritische Sammlungen zur neuesten Geschichte der Gelehrsamkeit, Bützow, Wismar, Bd. 3, 4. Stück (1776), S. 698–707; [Johannes Bernhard KÖHLER], in: Allgemeine deutsche Bibliothek (Berlin) 30 (1777), S. 153–154; Frankfurter gelehrte Anzeigen (1776), S. 376; Jenaische Zeitschriften von gelehrten Sachen 21. Stück, (11. März 1776), S. 190–191; Erfurtische gelehrte Zeitung(en) 20. Stück (7. März 1776), S. 157. Siehe Stefan HEIDEMANN: „Die Entwicklung der Methoden in der Islamischen Numismatik im 18. Jahrhun-

schließlich aus mittelalterlichen arabischen Texten¹⁵, die er philologisch kritisch auswertete und kommentierte. Münzen standen ihm in Jena nicht zur Verfügung. Aus unserem heutigen Theologieverständnis heraus, scheint die Wahl des Themas für einen Laufbahnvortrag eines Theologen erstaunlich. Das Thema EICHHORNS entsprang jedoch einem universal angelegten Forschungsprogramm innerhalb der alttestamentlichen Theologie, das die engen Fachgrenzen zu sprengen begann. Mit dieser Ausrichtung entsprach er seinem Lehrer MICHAELIS.¹⁶ Der Vortrag war gerade deswegen programmatisch, da er nicht in das Zentrum theologischer Betrachtungen führte, sondern historisch und philologisch ausgelegt war und den Forschungen über orientalische, biblische Kulturen eine Richtung wies. Sein Lehrangebot war deutlich philologisch ausgerichtet. Es beinhaltete neben dem Alten Testament Hebräisch, Syrisch und vor allem Arabisch.¹⁷

dert – War Johann Jacob REISKE ihr Begründer?“ In: Hans-Georg EBERT, Thoralf HANSTEIN (Hg.): Johann Jacob REISKE: Persönlichkeit und Wirkung. Leipzig 2005 (= Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 7), S. 147–202, hier S. 180–182. EICHHORN könnte mit Münzen im allgemeinen in seiner Göttinger Zeit durch Ch. G. HEYNE in Kontakt gekommen sein. HEYNE hatte als Oberbibliothekar im Jahr 1773 die Münzsammlung der Universität angelegt; Christof BÖHRINGER: „Notizen zur Sammlung orientalischer Münzen der Universität Göttingen.“ In: Stefan HEIDEMANN (Hg.): Islamische Numismatik in Deutschland – eine Bestandsaufnahme. Wiesbaden 2000 (= Jenaer Beiträge zum Vorderen Orient 2), S. 61–81, hier S. 61. Möglich ist auch der Kontakt zu Johann Gottfried MÜLLER (1729–1792), der als Professor und Bibliothekar in Jena gelegentlich über Münzen las.

¹⁵) Als Hauptquelle diente ihm das Werk des koptisch-ayyubidischen Chronisten al-Mākin ibn al-ʿAmīd (1205–1273). Dreizehn Zeilen einer Spalte in der Edition und lateinischen Übersetzung des Werkes, der „Historia Saracenicā“ von Thomas ERPENIUS (1584–1624) aus dem Jahr 1625, lieferten ihm den Ausgangstext.

¹⁶) Vgl. Ulrich HÜBNER: „Johann David MICHAELIS und die Arabien-Expedition 1761–1767.“ In: Josef WIESEHÖFER, Stephan CONERMANN (Hg.): Carsten NIEBUHR (1733–1815) und seine Zeit. Beiträge eines interdisziplinären Symposiums vom 7.–10. Oktober in Eutin. Stuttgart 2002 (= Oriens et Occidens. Studien zu antiken Kulturkontakten und ihrem Nachleben 5), S. 363–402, hier S. 367. Johann David MICHAELIS war formal Professor der Philosophie, nicht der Theologie. Er hätte sonst auch entsprechende Lehrveranstaltungen in der Theologischen Fakultät anbieten müssen. Dies hätte sein Arbeitsfeld eingeschränkt. Er setzte aber durch, dass er Lehrveranstaltungen auch über Dogmatik, Ethik und Exegese an der Theologischen Fakultät abhalten durfte.

¹⁷) Ab dem Sommersemester 1776 bot sein Lehrstuhl anfangs vier Veranstaltungen zur arabischen Sprache an, erst nach einigen Semestern wurde diese An-

Die geistesgeschichtlichen Grundlagen

Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, in der Zeit nach dem Siebenjährigen Krieg (1756–1763), war eine neue Art der Anschauung des Orients aus den Bedürfnissen und Fragestellungen der Theologie der Aufklärung erwachsen. Die neue historische rationale Betrachtung der Bibel war Teil der sich formierenden Geschichtswissenschaften.¹⁸ Wichtige Orte dieses Umbruches in Deutschland waren – cum grano salis – die Universitäten Halle, Göttingen, Rostock und Jena. Hier begann man sich mit arabischen und syrischen Handschriften sowie denjenigen materiellen Zeugnissen aus dem Orient, derer man habhaft werden konnte, zu beschäftigen.¹⁹ Es bedurfte eines umfassenden geistesgeschichtlichen Zugangs zur arabischen Literatur und Geschichte, um die Beschäftigung mit Orientalia zu einem eigenen Forschungsprogramm zu machen. Außer einer Kenntnis orientalischer Sprachen²⁰ zur philologischen Kritik der Bibel waren zwei Voraussetzungen entscheidend: ein historisches Ver-

zahl reduziert; Horst NEUPER (Hg.): Das Vorlesungsangebot der Universität Jena von 1749 bis 1854. Weimar 2003.

¹⁸) Jörn RÜSEN: „Von der Aufklärung zum Historismus. Idealtypische Perspektiven eines Strukturwandels.“ In: Horst Walter BLANKE, Jörn RÜSEN (Hg.): Von der Aufklärung zum Historismus. Zum Strukturwandel des historischen Denkens. Paderborn u. a. 1984 (= Historisch-politische Diskurse 1), S. 15–58; vgl. auch die anderen Beiträge in diesem Band. Hans ERICH BÖDEKER, Georg G. IGGERS, Jonathan B. KNUDSEN und Peter H. REILL: „Einleitung: Aufklärung und Geschichtswissenschaft.“ In: Hans ERICH BÖDEKER, Georg G. IGGERS, Jonathan B. KNUDSEN (Hg.): Aufklärung und Geschichte. Studien zur deutschen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert. Göttingen 1986 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 81), S. 9–22.

¹⁹) Vgl. Hartmut BOBZIN: „Die Geschichte der arabischen Philologie in Europa bis zum Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts.“ In: Wolfdietrich FISCHER (Hg.): Grundriß der Arabischen Philologie, Bd. III Supplement. Wiesbaden 1992, S. 155–187, hier S. 160; Dominique BOUREL: „Die deutsche Orientalistik im 18. Jahrhundert. Von der Mission zur Wissenschaft.“ In: Henning REVENTLOW, Walter SPAN und John WOODBRIDGE (Hg.): Historische Kritik und biblischer Kanon in der deutschen Aufklärung. Wiesbaden 1988 (= Wolfenbütteler Forschungen 41), S. 113–126.

²⁰) Vgl. z. B. das Verständnis des Arabischen für die Bibelexegese von Heinrich Eberhard PAULUS (1761–1851): Karl Alexander REICHLIN-MELDEGG: Heinrich Eberhard Gottlob PAULUS und seine Zeit nach dessen literarischem Nachlasse, bisher ungedrucktem Briefwechsel und mündlichen Mittheilungen, 2 Bde. Stuttgart 1853, Bd. 1, S. 192–193.

ständnis des biblischen Textes und die Vorstellung von den Stadien kultureller Entwicklung.²¹

Die protestantische Theologie der Aufklärung betrachtete das Alte Testament nicht mehr, wie in der protestantischen Orthodoxie üblich, als buchstabengetreue Sammlung göttlicher Offenbarung, sondern begann es als ein von Menschen geschaffenes Bündel von Schriften aus dem alten und fernen Asien zu verstehen. Führender Protagonist dieser Anschauung war Johann Gottfried HERDER (1744–1803)²², der im Jahr 1776 auf GOETHEs Betreiben zum Generalsuperintendenten und Oberkonsistorialrat nach Weimar berufen wurde. Kurz zuvor in den Jahren 1774 bis 1776 hatte er seine Studie über das erste Buch des Pentateuch als die „*Älteste Urkunde des Menschengeschlechts*“ veröffentlicht. Sie galt ihm als historisches Dokument einer orientalischen Kultur, die dem Leser nicht mehr unmittelbar zugänglich war. Als ein literarisches Zeugnis bedurfte es der Interpretation und des interpretierenden Vergleiches.²³ EICHHORN und der um einige Jahre ältere HERDER waren befreundet und EICHHORN verdankte ihm vielerlei Anregungen.²⁴ EICHHORN betont das historische Verständnis in seiner „*Einleitung zum Alten Testament*“:

²¹) Eine ganz andere, modernere historische Auffassung der Wissenschaften vom Orient, ohne den Kindheitsgedanken findet sich im wissenschaftlichen Werk von Johann Jacob REISKE (1716–1774); Jan LOOP: „Kontroverse Bemühungen um den Orient.“ In: Hans-Georg EBERT, Thoralf HANSTEIN (Hg.): Johann Jacob REISKE: Persönlichkeit und Wirkung. Leipzig 2005 (= Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 7), S. 45–85.

²²) Rudolf HAYM, in: ADB 12, S. 55–100; BEUTEL (Anm. 3), S. 330–334.

²³) SEIDEL (Anm. 6), S. 10–33. Zum Geschichtsverständnis von HERDER siehe Ernst SCHULIN: Die Weltgeschichtliche Erfassung des Orients bei HEGEL und RANKE. Göttingen 1958, S. 1–13. KRAUS (Anm. 3), S. 123–127; REVENTLOW (Anm. 3), S. 189–200; Daniel WEIDNER: „Politik und Ästhetik. Lektüre der Bibel bei MICHAELIS, HERDER und DE WETTE.“ In: Christoph SCHULTE (Hg.): Hebräische Poesie und jüdischer Volksgeist. Die Wirkungsgeschichte von Johann Gottfried HERDER im Judentum Mittel- und Osteuropas. Hildesheim, Zürich, New York 2003 (= HASKALA. Wissenschaftliche Abhandlungen 28), S. 35–65.

²⁴) Siehe unter anderem SIEGFRIED (Anm. 3), S. 731; KRAUS (Anm. 3), S. 134; WEIDNER (Anm. 23), S. 35–65, hier S. 56. Vgl. den Briefwechsel zwischen EICHHORN und HERDER in Johann Gottfried HERDER: Briefe, Gesamtausgabe 1763–1803, 9 Bde. Hg. von Wilhelm DOBBEK und Arnold GÜNTHER. Weimar 1977. Der erste Brief HERDERS stammt aus dem Jahr 1780 (Bd. 5, Brief 115, S. 127). Im Oktober 1781 wird die Förmlichkeit in der Anrede fortgelassen (Bd. 5, Brief 183, S. 192–193).

„Der bloß theologische Gebrauch, welcher von den Schriften des Alten Testaments gewöhnlich gemacht wird, hat bisher mehr, als man denken sollte, verhindert, diese Werke des grauen Alterthums nach Verdienst zu würdigen. Man suchte darin nichts als Religionsideen, und war für ihren übrigen Inhalt blind; man las sie ohne Sinn für Alterthum und seine Sprache, nicht viel anders, als ein Werk der neuern Zeiten; und mußte nach Verschiedenheit der Geisteskräfte den allerungleichartigsten Erfolg in sich verspüren. (...) [Es komme nun darauf an, den Schriften des AT Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und zu zeigen, dass diese Schriften] die Geschichte der Culturen und Aufklärung eines alten Volks so vollständig beschrieben, wie sie sonst von keinem andern weiter übrig ist; daß sie uns dasselbe in Zuständen zeigten, die bey andern bekannten und berühmtern Völkern des Alterthums lange vor dem Anfang ihrer übrig gebliebenen schriftlichen Denkmähler hergegangen, und daß sie zu tausend für Menschen und Menschengeschichten wichtigen Betrachtungen Gelegenheit gäben.“²⁵

Diese fremde biblische Kultur stellte eine eigene literatur- und kulturgeschichtliche Forschungsaufgabe dar. Die Neugier für den nichtbiblischen, historischen und den gegenwärtigen Orient entsprang dann dem Modell der Stadien menschlicher Entwicklung, das am Ende des 18. Jahrhunderts schon aufklärerisches Allgemeingut war. Den alten Hebräern wurde ein Kindheitszustand in ihrem Geist und in ihrer Weltbeschreibung, zugewiesen. Auf diese Weise war es möglich, die Geschichten des Alten Testaments vor rationaler Kritik zu retten.²⁶ Dieser Blick erlaubte es aber auch, sich mit Geschichte und Gegenwart des Orients zu beschäftigen im Zusammenhang mit dem exegetischen Vergleich. Karl David ILGEN formuliert diesen Ansatz treffend:

„Kein Volk ist in seinem Charakter, Sitten, Gewohnheiten im ganzen sich durch alle Zeitalter so gleich geblieben, als die Asiatischen Völkerschaften. Wenn man also die heutigen Araber z. B. kennt, so kennt man ziemlich eben dieselben Völker zu Zeiten Mosis.“²⁷

²⁵) Johann Gottfried EICHHORN: Einleitung in das Alte Testament. Erster Band. Vierte Originalausgabe. Göttingen 1823, hier S. III–IV (Vorrede aus der zweiten Ausgabe). Dazu SEIDEL (Anm. 7), S. 447 mit Zitat.

²⁶) KRAUS (Anm. 3), S. 137–139. Für die Bedeutung des Kindheitsgedankens der alten Hebräer bei EICHHORN vgl. REVENTLOW (Anm. 3), S. 209–226. Vgl. auch LOOP (Anm. 21), S. 60–61.

²⁷) Karl David ILGEN: [Manuskript] Einleitung in das Alte Testament. Zitiert nach SEIDEL (Anm. 6), S. 32; ders. (Anm. 7), S. 459. STICKEL vertrat diesen Ansatz auch noch auf dem Petersburger Orientalistenkongress von 1876: „M. STICKEL confirme (...) l'utilité de l'étude de l'ancienne vie arabe pour l'exégèse de l'Ancien Testament.“ Siehe Bulletin du Congrès international des orientalistes. Session 1876 à St-Pétersbourg. St. Petersburg 1876, S. 53.

Das Werk von EICHHORN

Um diesem thematisch nun weitgespannten Interesse an Orientalia und dem seit dem Siebenjährigen Krieg entstandenen Diskurs ein Forum zu bieten, begründete EICHHORN im Jahr 1777 das „*Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur*“ in Jena. Die Zeitschrift erschien bis zum Jahr 1786 in 18 Teilen. Es war die erste bedeutende Fachzeitschrift²⁸, die sich orientalischen Themen im Sinne der Theologie der Aufklärung zuwandte. Sie trug wesentlich zur orientalistischen Disziplinbildung bei, auch wenn die Zeitschrift noch für einen weiten Leserkreis gedacht war. Der Schwerpunkt lag thematisch bei der Kritik des Alten und Neuen Testaments einschließlich der syrischen und arabischen Überlieferung. Der Inhalt der Zeitschrift ging aber weit darüber hinaus. Es erschienen auch Beiträge zur islamischen Kultur- und semitischen Sprachgeschichte.

EICHHORNS epochemachendes Hauptwerk in der Jenaer Zeit war die philologisch-kritische „*Einleitung in das Alte Testament*“, die in den Jahren 1780 bis 1783 erschien. Sie war ein Durchbruch auf dem Weg zu einem historischen Verständnis des Alten Testaments. Mehrere Auflagen bis weit in das 19. Jahrhundert hinein machten sie zu einem Standardwerk ihrer Zeit.²⁹ Im Jahr 1788 folgte EICHHORN einem Ruf an die Universität Göttingen. Dort wirkte er bis zu seinem Tode 1827 als Hochschullehrer neben dem anderen bedeutenden MICHAELIS-Schüler Thomas Christian TYCHSEN (1758–1834)³⁰. Kennzeichnend für seinen historisch-kritischen, letztlich universalhistorischen Ansatz bleiben EICHHORNS Aufsätze über die vorislamischen Araber, die Lakhmiden und die Ghassaniden, auf der Grundlage des arabischen Chronisten IBN QUTAIBA (gest. 889).³¹ Sie erschienen in den Jahren 1812, 1813 und 1818 in der von Joseph von HAMMER (1774–1856)³² ebenfalls für ein breites Publikum herausgegebenen Zeitschrift „*Fundgruben des Orients*“. In Göttingen verfaßte EICHHORN eine mehrbändige „*Weltgeschichte*“, die auch die Geschichte der Völker Asiens, Afrikas und Amerikas einschloß.³³ Dieses Werk zeigt anschaulich

²⁸) Zu den Vorläufern siehe BOBZIN (Anm. 19), S. 165–166.

²⁹) Carl SIEGFRIED, in: ADB 5, S. 731–737, hier S. 732; SMEND (Anm. 3), S. 29–30; SEIDEL (Anm. 7), S. 443–459.

³⁰) Carsten Erich CARSTENS, in: ADB 39, S. 51.

³¹) Zu IBN QUTAIBA siehe Gérard LECOMTE: „Ibn Ḳutayba.“ In: EI² III, S. 844–847.

³²) O. S. W., in: ADB 10, S. 482–487; NEBES (Anm. 3), S. 71.

³³) Johann Gottfried EICHHORN: *Weltgeschichte*, 1. Auflage, 4 Bde. Göttingen 1814. Das Werk erlebte mehrere Auflagen.

das universalhistorische Geschichtsverständnis, dem sich J. G. EICHHORN verpflichtet fühlte und in die sich die Texte des Alten Testaments einordneten.

Die Nachfolger EICHHORNS

Auf Betreiben des Neutestamentlers Johann Jakob GRIESBACH (1745–1812) wurde im Jahr 1789 der rationalistische Theologe und Orientalist Heinrich Eberhard PAULUS (1761–1851)³⁴ aus Tübingen als Nachfolger von EICHHORN berufen. Auch er fühlte sich dem philologischen und universalhistorischen Ansatz verpflichtet. Neben Alttestamentlichem las er über die hebräische, arabische und syrische Sprache und gab eine kurze Grammatik des Arabischen (1790) heraus. Trotzdem blieb ihm im Urteil seiner Biographen der Erfolg als Lehrer orientalischer Sprachen versagt. Mit dem „*Neuen Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur*“, das in drei Teilen 1790 bis 1791 erschien, schloß er direkt an das Projekt seines Vorgängers an. Auch eine Sammlung von orientalischen Reisebeschreibungen (1792–1802) verweist auf universalhistorisches Interesse. Als 1793 ein besser dotierter Lehrstuhl an der Theologischen Fakultät vakant wurde, wechselte er dorthin. Nun konzentrierte er sich auf neutestamentliche Themen. Hierin entfaltete er seine nachhaltige wissenschaftliche Wirksamkeit. Im Jahr 1803, in Folge des sogenannten Atheismusstreites um Johann Gottlieb FICHTE (1762–1814)³⁵, verließ PAULUS dann die Universität Jena.³⁶

³⁴) Julius August WAGEMANN, in: ADB 25, S. 287–295; Friedrich Wilhelm GRAF, in: NDB 20, S. 135–136; Paul TSCHAKERT, in: RE³ 15, S. 90–92; Wolfgang SCHENK, in: BBKL 7, Spalte 96–102; REICHLIN-MELDEGG (Anm. 20), insbesondere für die Jenaer Zeit siehe Bd. 1 S. 175–199; GÜNTHER (Anm. 3), S. 21; HEUSSI (Anm. 6); REVENTLOW (Anm. 3), S. 202–209; NEBES (Anm. 3), S. 69–71.

³⁵) Zu FICHTE siehe K. FISCHER, in: ADB 6, S. 761–777. Zum Niedergang der Universität nach dem Weggang FICHTES siehe Wolfgang LEBER: „Die Universität Jena in der Zeit der deutschen Klassik und des philosophischen Idealismus bis zum Zusammenbruch des Reiches (1767–1806).“ In: Max STEINMETZ (Hg.): Die Geschichte der Universität Jena 1548/58 – 1958. Festgabe zum vierhundertjährigen Universitätsjubiläum. Jena 1958, S. 217–318, hier S. 233–240; Marita BAUMGARTEN: Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler. Göttingen 1997 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 121), S. 207–209.

³⁶) MÜLLER (Anm. 5), S. 367; Andrea POLASCHEGG: Der andere Orientalismus. Regeln deutsch-morgenländischer Imagination im 19. Jahrhundert. Berlin,

Die Nachfolger von PAULUS auf dem Lehrstuhl für orientalische Sprachen waren der rationalistische Theologe Karl David ILGEN³⁷ und der protestantisch-orthodoxe Johann Wilhelm Christian AUGUSTI (1772–1841)³⁸. Sie waren wissenschaftlich mehr der Theologie als der orientalischen Philologie zugewandt. Hebräisch, Syrisch und Arabisch gehörten zum Pflichtkanon, den sie anbieten mußten. Die Professur für orientalische Sprachen stellte für sie nur eine Station auf dem Weg zu einer ordentlichen Professur in der besser besoldeten Theologischen Fakultät dar. ILGEN, der ab 1794 orientalische Sprachen vertrat, wechselte an die Theologische Fakultät im Jahr 1800. AUGUSTI, seit 1798 Privatdozent in JENA, wurde im Jahr 1800 außerordentlicher und 1803 ordentlicher Professor für orientalische Sprachen. Im Jahr 1807 trat er auch in die Theologische Fakultät ein. ILGEN und AUGUSTI trugen wenig zur Profilbildung des aufkommenden orientalischen Faches bei.

Georg Wilhelm LORSBACH (1752–1816)³⁹ wurde erst in einem für die damalige Zeit hohen Alter von fünfzig Jahren im Jahr 1812 auf den Lehrstuhl für orientalische Sprachen an die Philosophische Fakultät berufen. Schon vier Jahre später verstarb er. LORSBACH arbeitete hauptsächlich an arabischen und syrischen Texten neben den alttestamentlichen Pflichtveranstaltungen, die er abhielt. Bis heute ist er vor allem für seine Mitarbeit am Wörterbuch der syrischen Sprache bekannt.⁴⁰ Er war Ansprechpartner für GOETHEs Anfragen am Beginn seiner Arbeit am „Westöstlichen Divan“, jedoch nicht in dem Maße, wie GOETHE es sich erhofft hatte.⁴¹

New York 2005 (= Quellen und Forschungen zur Literatur und Kulturgeschichte 35 [269]), S. 160; BOUREL (Anm. 19), S. 124–125.

³⁷) Siehe Anm. 6.

³⁸) Friedrich NITZSCH, in: ADB 1, S. 685–686; Wolfgang STAMMLER, in: NDB 1, S. 453; GÜNTHER (Anm. 3), S. 224; Carl Rudolph HAGENBACH, in: RE³ 2, S. 253–254; HEUSSI (Anm. 6), S. 218–220.

³⁹) Georg Christian Bernhard PÜNJER, in: ADB 19, S. 203; GÜNTHER (Anm. 3), S. 232–233; DOERING (Anm. 8) II, S. 359–362; Hans HAERING: GOETHE und der Orientalist Georg Wilhelm LORSBACH. Jahressgabe 1993 der Wetzlarer GOETHE-Gesellschaft. Wetzlar 1993; NEBES (Anm. 3), S. 66–96.

⁴⁰) Robert PAYNE SMITH (Hg.): Thesaurus Syriacus, 2 Bde. 3. Nachdruck der Ausgabe Oxford 1879–1901, Hildesheim 2001.

⁴¹) POLASCHEGG (Anm. 36), S. 331–335.

GOETHE und die Epoche der Philologie

Das literarische Interesse am Orient

Der Ausgangspunkt von GOETHEs eigenem Interesse am Orient, der Indien einschloß, war weder aufklärerisch-theologischer, noch historischer Natur, auch wenn er sich auf der Höhe der zeitgenössischen Diskussion bewegte. Der Ausgangspunkt seiner imaginären Reise war ursächlich literarisch-ästhetischer Natur.⁴² Der literarische Zugang zum Orient am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts hatte jedoch eine andere Geschichte als die oben beschriebene. Das Interesse an orientalischen Geschichten und Poesie war nachhaltig durch Antoine GALLANDS (1646–1715) Bearbeitung der Geschichten aus „Tausend und einer Nacht“ geweckt worden, die in 12 Bänden von 1704 bis 1717 erschienen waren. Wie verzerrt der Blick auch gewesen sein mag, die Geschichten-sammlung erlaubte zum ersten Mal eine menschliche Innenwahrnehmung der islamischen Welt, des Muslims, frei von den Auseinandersetzungen der Türkenkriege oder der Notwendigkeit religiöser Zurückweisung.⁴³ Die akademische Beschäftigung mit arabischen Manuskripten brauchte noch Jahrzehnte, um authentische Zeugnisse orientalischer Dichtung und Literatur dem Publikum vorzustellen.⁴⁴ Die literarische Hinwendung zum Orient wurde am Ende des 18. Jahrhunderts aber dann durch die zunehmende Zahl an Übersetzungen aus orientalischen Sprachen, die philologisch dem Ursprungstext nahe waren, gefördert. Nicht nur die Sujets wurden wie bei Antoine GALLAND rezipiert, sondern immer mehr wurden ästhetische Formen selbst zum Vorbild genommen. Das unterschiedlich gelagerte Interesse der literarischen Kultur und der theologisch motivierten Wissenschaft in Deutschland berührten sich bei dem Wunsch nach philologisch-kritischen Übertragungen. Das gegenseitige

⁴²⁾ Vgl. auch POLASCHEGG (Anm. 36), S. 293–397, insbesondere S. 309; Bernd AUEROCHS: „GOETHE als Muslim. Zum Spiel mit den positiven Offenbarungsreligionen im West-oestlichen Divan.“ In: Klaus MANGER (Hg.): GOETHE und die Weltkultur. Heidelberg 2003 (= Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800. Ästhetische Forschungen 1), S. 279–288; Irene BOOSE: „GOETHE und 1001 Nacht.“ In: Klaus MANGER (Hg.): GOETHE und die Weltkultur. Heidelberg 2003 (= Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800. Ästhetische Forschungen 1), S. 289–296.

⁴³⁾ Vgl. Ludwig AMMANN: Östliche Spiegel. Ansichten vom Orient im Zeitalter seiner Entdeckung durch den deutschen Leser 1800. Hildesheim u. a. 1989 (= Germanistische Texte und Studien 32), S. 79–98.

⁴⁴⁾ BOBZIN (Anm. 19), S. 179.

Interesse beförderte sowohl die wissenschaftliche als auch die literarische Beschäftigung mit dem Orient.⁴⁵

GOETHE und der Paradigmenwechsel in der Jenaer Orientalistik

Die ersten beiden Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts waren für das Fach der Orientalistik an der Universität Jena durch das Wirken GOETHEs gekennzeichnet.⁴⁶ Schon seit 1776 war er als Mitglied des Geheimen Consilium in Weimar mit Universitätsangelegenheit befaßt. In den achtziger Jahren wirkte er insbesondere bei der Berufung von Theologen der Aufklärung mit. In den neunziger Jahren gelang die Berufung jener großen Namen, die zum Glanz der Universität beitrugen. Mehrfach suchte GOETHE Rat in orientalistischen Fachfragen bei den Inhabern des Jenaer Lehrstuhls für morgenländische Literatur, insbesondere bei EICHHORN, PAULUS und LORSBACH.⁴⁷

Für die Universität war die Zeit nach 1800 eine Krisenzeit. An der Philosophischen Fakultät führte der 1798–1799 ausgetragene sogenannte Atheismustreit um Johann Gottlieb FICHTE und der in den folgenden Jahren zu beobachtende Weggang einer Reihe prominenter Professoren zu einer Verarmung des geistigen Lebens. Auch die Studen-

⁴⁵) Siehe dazu ausführlich POLASCHEGG (Anm. 36), insb. S. 143–156. Die literaturhistorisch bedeutende Debatte zwischen dem Wiener Diplomaten in Konstantinopel Joseph von HAMMER, der orientalische Gedichtwerke poetisch übertrug, und dem preussischen Gesandten Heinrich Friedrich von DIEZ (1751–1817) fand außerhalb der Academia statt. GOETHE griff in diese Debatte prominent ein. Ihn interessierte der literarische Diskurs; den historisch-kritischen oder philologischen Diskurs, wie er in Jena betrieben wurde, verfolgte er nur. Diese Debatte und die beiden Personen bekamen durch GOETHE eine bis heute anhaltende überproportionale Aufmerksamkeit; vgl. FA I Bd. 3.1., S. 271. Zum HAMMER-DIEZ-Streit siehe Katharina MOMMSEN: GOETHE und DIEZ. Quellenuntersuchungen zu Gedichten der Divan-Epoche. Bern u. a. 1995, S. 1–24. Vgl. eine gegensätzliche Meinung in MANGOLD (Anm. 2), S. 47.

⁴⁶) Zur Universitätspolitik von GOETHE siehe Gerhard MÜLLER: Vom Regieren zum Gestalten. GOETHE und die Universität Jena. Weimar 2006 (= Ereignis Weimar Jena 6), S. 32–38.

⁴⁷) GOETHE gedenkt unter seinen Lehrern sowohl EICHHORN als auch LORSBACH, sowie dem nachdichtenden Literaten von DIEZ, dem er den größten Raum einräumt; FA I Bd. 3.1., S. 269–273. Zu PAULUS bestand ein reicher Gedankenaustausch, der sich bis in die Heidelberger Zeit von PAULUS fortsetzte; FA II Bd. 7 (34), S. 534; REICHLIN-MELDEGG (Anm. 20), Bd. 2, S. 286–290.

tenzahlen nahmen drastisch ab. Ab dem Krisenjahr 1803 und insbesondere nach 1806, dem Jahr der Niederlage bei Jena und Auerstedt, nahm GOETHE verstärkt Einfluß auf die Gestaltung der Universität.⁴⁸ GOETHEs intensive Hinwendung zum Orient fällt ebenso in diese Zeit. Sie wurde vor allem durch die Lektüre des Divans des persischen Dichters Ḥāfīz (gest. 1389–90) angeregt, der im Jahr 1812 in einer vollständigen Übertragung von Joseph von HAMMER bekannt wurde. Im Jahr 1819 erschien der „West-östliche Divan“ als GOETHEs dichterische Antwort auf Ḥāfīz. In dieser Zeit war GOETHE besonders an einem kompetenten Ansprechpartner in Jena interessiert.⁴⁹

Innerhalb der Orientalistik markierte die Gründung der *École spéciale des langues orientales vivantes* in Paris im Jahr 1795 mit ihrem Lehrer Antoine Isaac SILVESTRE DE SACY (1758–1838)⁵⁰ einen Paradigmenwechsel. Sein literarisches Début hatte er noch 1783 in dem von EICHHORN herausgegebenen Jenaer „Repertorium“ gegeben.⁵¹ SILVESTRE DE SACY brach der Orientalistik als institutionalisierter Philologie der orientalischen Sprachen die Bahn und löste sie aus der geistigen und zu dieser Zeit vor allem aus der institutionellen Abhängigkeit von den theologischen Studien. Das zukunftsweisende Modell für die neue Orientalistik stellte nun die Philologie des Klassischen Altertums dar, die sich zur gleichen Zeit als Fach eigenen Rechts herausbildete. Die Hauptaufgabe der Orientalistik als Wissenschaft bestand nun in dem Erfassen aller Quellenzeugnisse.⁵² Der Sprachkanon an der *École spéciale* umfaßte nicht nur das Arabische und Persische, welche von SILVESTRE DE SACY

⁴⁸) Gerhard MÜLLER: „Perioden Goethischer Universitätspolitik.“ In: Gerhard MÜLLER, Klaus RIES und Paul ZICHE (Hg.): Die Universität Jena: Tradition und Innovation um 1800. Tagung des Sonderforschungsbereiches 482: „Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800“ vom Juni 2000, Stuttgart 2001 (= Pallas Athene. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 2), S. 135–153, hier S. 136–138; MÜLLER (Anm. 5), S. 476–509. Siehe auch Anm. 35.

⁴⁹) Vgl. Katharina MOMMSEN: GOETHE und die Arabische Welt. Frankfurt a/M 1988; Katharina MOMMSEN: „GOETHEs Bild vom Orient.“ In: Wilhelm HOENERBACH (Hg.): Der Orient in der Forschung. Festschrift für Otto SPIES zum 5. April 1966. Wiesbaden 1967, S. 453–470.

⁵⁰) Hartwig DÉRENBORG: SILVESTRE DE SACY 1758–1838, Paris 1895.

⁵¹) DÉRENBORG (Anm. 50), S. 16–17.

⁵²) Zu einer Zeit, in der es nur wenig gedruckte Texte gab, gehörten zu den üblichen Quellen, mit denen sich ein Orientalist auseinander setzte, vor allem Handschriften, Papyri, Inschriften und Münzen. Viele Teileditionen neuer bislang unbekannter Texte publizierte SILVESTRE DE SACY als Abschnitte seiner Chrestomathie.

gelehrt wurden, sondern ab 1814 auch Sanskrit bei Antoine Léonard DE CHÉZY (1773–1832)⁵³ und Chinesisch bei Jean-Pierre ABEL-RÉMUSAT (1788–1832). Damit war der Raum, mit dem sich philologisch arbeitende Orientalisten zu befassen hatten, abgesteckt. Hebräisch und Syrisch, Sprachen, die hauptsächlich im religiösen Kultus Verwendung fanden, wurden nicht gelehrt. Der neue orientalische Sprachkanon löste sich von den Anforderungen der vergleichenden Bibelexegese. In der zeitgenössischen literarischen Verarbeitung orientalischer Themen und Formen aus den Kulturen bis nach Indien und China fand dies seine Entsprechung.

Die Neuausrichtung der Orientalistik in Deutschland verlief weder schlagartig noch ging sie allein von Paris aus. Gerade die Entwicklung an der Universität Jena zeigt, dass der inhaltliche Paradigmenwechsel zu einer Philologie schon zuvor vollzogen wurde, jedoch die Orientalistik an den deutschen Universitäten institutionell der Form einer Professur für alttestamentliche Literatur verhaftet blieb. EICHHORN und LORSBACH arbeiteten hauptsächlich philologisch und historisch-kritisch an orientalischen Texten in verschiedenen semitischen Sprachen jenseits enger theologischer Fragestellungen.⁵⁴

Wollte man in dem sich seit EICHHORN kontinuierlich entwickelnden orientalistisch-philologischen Diskurs in Deutschland einen Wendepunkt festmachen, so kann man diesen mit der Berufung von Johann Gottfried Ludwig KOSEGARTEN (1792–1860)⁵⁵ im Jahr 1817 auf den Lehrstuhl für Morgenländische Literatur ansetzen. Er hatte zwischen 1812 und 1814 als erster deutscher Student bei Antoine Isaac SILVESTRE DE SACY und Antoine Léonard DE CHÉZY in Paris studiert. Sabine MANGOLD hat diesen für die Orientalistik in Deutschland bedeutsamen innovativen Schritt seiner Berufung jüngst herausgearbeitet. GOETHE gelang es nicht im Vorfeld seinen Wunschkandidaten Georg Heinrich BERN-

⁵³) Zur Bedeutung von DE CHÉZY, insbesondere für die deutsche Orientalistik siehe Theodor BENFEY: *Geschichte der Sprachwissenschaft und orientalischen Philologie in Deutschland seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts mit einem Rückblick auf die früheren Zeiten*. München 1869, hier S. 371; Ernst WINDISCH: *Geschichte der Sanskrit-Philologie und Indischen Altertumskunde*. Strassburg, Berlin, Leipzig 1917–1921 (= *Grundriß der indo-arischen Philologie und Altertumskunde* 1, Heft 1 B), S. 73–75.

⁵⁴) MANGOLD (Anm. 2), S. 122, bezeichnet diese Jenaer Gelehrten treffend als „Orientalisten des Übergangs“.

⁵⁵) Theodor PYL, in: ADB 16, S. 742–745; GÜNTHER (Anm. 3), S. 237–238; NEBES (Anm. 3), S. 73–76.

STEIN (1787–1860)⁵⁶ gegen die Philosophische Fakultät durchzusetzen. BERNSTEIN hatte sich im Jahr 1811 in Jena bei LORSBACH habilitiert und war 1812 als außerordentlicher Professor nach Berlin berufen worden. Die Berufungsliste der Universität Jena 1816 versammelte starke Konkurrenten. KOSEGARTEN stand nur auf Platz drei, hinter dem Theologen, ausgewiesenen Hebraisten und EICHHORN-Schüler Wilhelm GESENIUS (1786–1842)⁵⁷ aus Halle und dem breit angelegten, orientalistisch arbeitenden Theologen Theodor HARTMANN (1774–1838)⁵⁸ aus Rostock. Es bedurfte dann wohl der Einsicht in die orientalistische Wissenschaftsszene und den Überblick eines Staatsministers wie GOETHE, um Johann Gottfried KOSEGARTEN nach Jena zu berufen. Auch die Theologische Fakultät, die ein Mitspracherecht bei der Besetzung der Professur für morgenländische Sprachen beanspruchte, gab ein positives Votum für KOSEGARTEN ab.⁵⁹

Schon EICHHORN und LORSBACH hatten Teileditionen und Übersetzungen veröffentlicht. Für KOSEGARTEN stand die Herausgabe von Originaltexten in verschiedenen Sprachen deutlich im Mittelpunkt seiner Arbeit. Viele seiner in Jena begonnenen Arbeiten über Texte in Arabisch, Persisch und Sanskrit, vollendete er erst nach seiner Berufung an die Universität Greifswald im Jahr 1824. Gerade seine herausragenden Kenntnisse der orientalischen, insbesondere der arabischen und indischen Poesie, machten ihn zu einem idealen Ansprechpartner für GOETHEs Fragen in der Divan-Phase.⁶⁰ Erstmals wurden in Jena Persisch und Sanskrit gelehrt und somit die Grenze zwischen den theologischen Hilfsprachen und dem erweiterten Sprachkanon der orientalischen Philologie überschritten.⁶¹ Institutionell blieb der Lehrstuhl jedoch mit der

⁵⁶) Gustav BICKELL, in: ADB 2, S. 485.

⁵⁷) Gustav Moritz REDSLOB, in: ADB 9, S. 89–93.

⁵⁸) Niklot KLÜSSENDORF: „Das akademische Münzkabinett der Universität Rostock (1794–1944).“ In: Werner BUCHHOLZ, Günter MANGELSDORF (Hg.): Land am Meer, Pommern im Spiegel seiner Geschichte. Roderich SCHMIDT zum 70. Geburtstag. Köln u. a. 1995, S. 725–757, hier S. 733–734.

⁵⁹) Zur Berufungsgeschichte von KOSEGARTEN siehe MANGOLD (Anm. 2), S. 123–127; MÜLLER (Anm. 5), S. 617–619.

⁶⁰) NEBES (Anm. 3), S. 73–76. Zur sprachwissenschaftlichen Vielseitigkeit von KOSEGARTEN siehe WINDISCH (Anm. 53), S. 219, 227–228.

⁶¹) NEUPER (Anm. 17). Persisch wurde „auf Verlangen“ schon früher im WS 1785/86 von einem Adjunkt HASSE angeboten. Im Wintersemester 1811/12 hielt auch BERNSTEIN eine Veranstaltung zum Persischen ab. Jedoch gehört Persisch nicht zu den regelmäßig gelehrteten Sprachen.

Lehre des Alten Testaments verbunden. KOSEGARTEN blieb an der Universität Jena sieben Jahre.

Nach dem Abschluß des „West-östlichen Divan“ im Jahr 1819 und der Berufung von KOSEGARTEN nach Greifswald im Jahr 1824 wurde die zukunftsweisende, philologisch breitgefächerte Richtung in Jena vorerst nicht fortgesetzt. Für die orientalistischen Bedürfnisse in der Theologischen Fakultät reichte das Lehrangebot des Theologen Andreas Gottlieb HOFFMANN (1796–1864)⁶² aus. Er unterrichtete seit 1822 als außerordentlicher Professor an der Theologischen Fakultät und machte sich als Schüler von Wilhelm GESENIUS einen Namen in den hebräischen und vor allen in den syrischen Studien. Seine syrische Grammatik (3 Bde. 1827) wurde zweimal ins Englische übersetzt.⁶³ Neben seinen theologischen Vorlesungen vertrat HOFFMANN in einführenden Lehrveranstaltungen auch Persisch, Sanskrit, Türkisch und Äthiopisch.⁶⁴

Spätestens nach dem Tode von GOETHE im Jahr 1832 fehlte der Universität und dem Staatsministerium, nun vertreten durch Christian Wilhelm SCHWEITZER (1781–1856)⁶⁵, eine weitblickende Politik. Berufungsentscheidungen wurden eher entlang alteingesessener Interessen und der Haushaltslage administriert.

Zwischen Theologie und Orientalistik

Überblick

Der Wiedereinzug der philologisch-historischen Orientalistik in die Philosophischen Fakultät in Jena mit einem breiten Sprachangebot ist

⁶²) Er wurde 1826 ordentlicher Honorarprofessor und noch im selben Jahr ordentlicher Professor an der Theologischen Fakultät. Gustav Moritz REDSLOB, in: ADB 12, S. 571–572; GÜNTHER (Anm. 3); Johannes WISCHMEYER, in: BBKL 27 (2007), Sp. 676–682.

⁶³) BENFEY (Anm. 53) S. 697; HEUSSI (Anm. 6), S. 234–235, 238, 260–261, 280.

⁶⁴) NEUPER (Anm. 17).

⁶⁵) Der Professor und Jurist Christian Wilhelm SCHWEITZER war seit 1818 Staatsminister in Weimar. Seit dem Tode GOETHEs im Jahr 1832 war er auch für die Universität Jena zuständig. Ernst WÜLCKER, in: ADB 33, S. 367–370. Jacob Christoph HOTZEL: Über die literarische und staatsmännische Wirksamkeit Dr. Christian Wilh. SCHWEITZERS weiland Weimarischen wirklichen Geheimenraths und Staatsministers. Eine biographische Skizze. Jena 1857 (= Blaetter für Rechtspflege in Thüringen und Anhalt, Beilageheft 3).

mit den Namen von Johann Gustav STICKEL (1805–1896)⁶⁶ und Hermann BROCKHAUS (1806–1877)⁶⁷ verbunden. Die Wiederbegründung war zum Einen ein Ergebnis der langjährigen Zähigkeit eines einzelnen Wissenschaftlers, Johann Gustav STICKELS, seine akademischen Interessen innerhalb einer etatistischen und starren Universitätsstruktur zwar mit beruflichen Rückschlägen, aber letztlich erfolgreich zu vertreten. Zum anderen war sie schließlich ein Entschluß des Staatsministeriums, Anschluß zu gewinnen an die Entwicklung der orientalistischen Fächer an den deutschen Universitäten.

Johann Gustav STICKELS akademisches und privates Leben ist wie kaum ein anderes eines Professors des 19. Jahrhunderts in Deutschland dokumentiert. Er lehrte in Jena 69 Jahre lang, von 1827 bis 1896, also fast das gesamte 19. Jahrhundert hindurch. Seine vollständige private wie wissenschaftliche Korrespondenz, sein über sechzig Jahre geführtes persönliches Tagebuch sowie die entsprechenden Verwaltungsvorgänge sind erhalten geblieben. Zusammen bilden sie ein einzigartiges Corpus für die Wissenschafts- und Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts.⁶⁸

Johann Gustav Stickel

Johann Gustav STICKEL wurde 1805 in Eisenach geboren. Schon während seiner Schulzeit in Weimar wurde seine besondere Begabung für die hebräische Sprache entdeckt und gefördert. Die Lektüre von HERDERS

⁶⁶) Paul HOLZHAUSEN: „Von Napoleon bis heute, ein Professorenleben. Mit Benützung einer Skizze von Geheimrat Professor Dr. STICKEL.“ In: Deutsche Revue 20 (August 1895), S. 233–239; Heinrich NÜTZEL: „Johann Gustav STICKEL.“ In: Numismatische Zeitschrift 27 (1896), S. 213–220; [Adolf HILGENFELD]: D. Johann Gustav STICKEL †. Protestantische Kirchenzeitung für das evangelische Deutschland Nr. 4 (29. Januar 1896), S. 90–92; Karl SIEGFRIED: „Zur Erinnerung an D. Gustav STICKEL.“ In: Protestantische Kirchenzeitung für das evangelische Deutschland Nr. 7 (19. Februar 1896), Sp. 148–152; Karl SIEGFRIED, in: ADB 54, S. 519–522.

⁶⁷) Hermann Camillo KELLNER, in: ADB 47, S. 263–272; Willibald KIRFEL, in: NDB 2, S. 626–627; WINDISCH (Anm. 53), S. 211–215.

⁶⁸) Sozialgeschichtlich spiegelt sich in diesen Dokumenten das Professorenleben in der Provinz in allen seinen privaten, wissenschaftlichen wie institutionellen Dimensionen wieder. Durch STICKELS weitreichende internationale Verbindungen ist der Dokumentenbestand auch ein Spiegel der Orientalistik seiner Zeit. Sein aus über 500 eng beschriebenen Seiten bestehendes Tagebuchmanuskript, „Mein Ich“, umfaßt die Zeit von 1834 bis 1896 (siehe Anm. 1).



Abb. 2: Johann Gustav STICKEL, Bleistiftzeichnung von Fritz FRIES, 1847.
ThULB, Handschriften und Sondersammlungen.

„Vom Geist der ebräischen Poesie“ begeisterte ihn für den Orient. Seit 1822 studierte er bei Andreas Gottlieb HOFFMANN nicht nur Theologie sondern auch orientalische Sprachen, vor allem Syrisch und Arabisch. Theologisch wurde STICKEL von dem Rationalisten und Kirchenhistoriker Traugott Leberecht DANZ (1769–1851)⁶⁹, einem Schüler von HERDER, GRIESBACH und EICHHORN, beeinflusst. STICKEL blieb den HERDERschen Ideen zeitlebens verbunden.⁷⁰ Seine erste akademische Ausbildung war ganz dem wissenschaftlichen Programm der philologischen und historisch-kritischen Theologie seiner Lehrer verpflichtet. Im Jahr 1826 erwarb er das Baccalaureat. Die Prüfungsschrift wurde, obwohl unüblich, doch wegen ihrer hohen Qualität veröffentlicht.⁷¹ Im folgenden Jahr habilitierte er sich „pro venia docendi“ zum Privatdozenten⁷² mit einer

⁶⁹) GÜNTHER (Anm. 3), S. 29; Gustav FRANK, in: ADB 4, S. 752; Friedrich Wilhelm BAUTZ, in: BBKL 1, Spalte 1222.

⁷⁰) Vgl. die Rezension von STICKEL über das Werk von Gustav WEIL: Die poetische Literatur der Araber vor und unmittelbar nach Muhammad, Stuttgart 1837. Er gesteht zwar den beispielhaften Übersetzungen WEILs grundsätzlich eine große sprachliche Genauigkeit zu, bedauert aber den Verlust poetischer Kraft. STICKEL stellt dem seine eigenen Nachdichtungen gegenüber; Johann Gustav STICKEL, in: Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung 199 (Oktober 1838), Spalte 145–148. Siehe auch Anm. 133.

⁷¹) Johann Gustav STICKEL und Karl Friedrich BOGENHARD: *Biga Commentationum de morali primaevorum Christianorum conditione secundum sacros Novi Testamenti libros exhiberunt Joanes Gustavus STICKEL, Carolus Fridericus BOGENHARD*. Edidit et praefatus est D. Joannes Fridericus ROEHR. Neustadt an der Orla 1826.

⁷²) In den Jahrzehnten um 1800 galt an der Universität folgende Hierarchie unter den Professuren. Es gab ordentliche Professoren. Sie wurden aus dem Etat der Universität bezahlt. Ihre Anzahl war begrenzt und in den Verträgen mit den Erhalterstaaten festgelegt. Alle weitere Professuren wurden aus anderen Mitteln finanziert, meistens jedoch vom Staatsministerium in Weimar. Es folgten die ordentlichen Honorarprofessoren, die außerordentlichen Professoren und die unbesoldeten Privatdozenten, die allein vom Hörergeld leben mussten; MÜLLER (Anm. 48), insb. S. 139. Erst 1829 wurde die Promotion zu einer Vorbedingung der Habilitation; vgl. Ulrich RASCHE: „Studien zur Habilitation und Kollektivbiographie Jenaer Privatdozenten.“ In: Matthias STEINBACH, Stefan GERBER (Hg.): „Klassische Universität“ und „akademische Provinz“. Studien zur Universität Jena von der Mitte des 19. bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts. Jena, Quedlinburg 2005, S. 129–191. Zum Stand der Forschung über die Entwicklung der akademischen Karriere in Jena vor 1829 siehe Ulrich RASCHE: „Quellen zum frühneuzeitlichen Promotionswesen der Universität Jena.“ In: Rainer Albert MÜLLER (Hg.): *Promotionen und Promotionswesen an deutschen Hochschulen*

Schrift über den Propheten Habakuk.⁷³ Diese Schrift zu exegetischen Problemen des Alten Testaments durch „genaue grammatisch-historische Interpretation des hebräischen Textes“⁷⁴ begründete seinen Ruf als modernen, aufgeklärten Theologen. Im November des Jahres überbrachte er seine theologische Habilitationsschrift persönlich dem Weimarer Staatsminister am Frauenplan. Mehrere Besuche bei GOETHE sollten folgen.⁷⁵

Der lange Weg zur Orientalistik in Jena

Mit Förderung des Weimarer Hauses⁷⁶ und einem Empfehlungsschreiben von GOETHE versehen, ging der gerade erst vierundzwanzigjährige Dozent der Theologie Johann Gustav STICKEL für das Winterhalbjahr 1829/1830 als Student an die École spéciale nach Paris, um bei SILVESTRE DE SACY Arabisch und Persisch zu hören. STICKEL bekannte sich später ausdrücklich und mehrfach zu seinem Lehrer.⁷⁷ Bei ABEL-RÉ-

der Frühmoderne. Köln 2001 (= Abhandlungen zum Studenten- und Hochschulwesen 10). Zur Stellung der Privatdozenten an der vergleichbaren Reformuniversität Göttingen siehe Johannes TÜTKEN: Privatdozenten im Schatten der Georgia Augusta. Zur älteren Privatdozentur (1734 bis 1831), 2 Bde. Göttingen 2005.

⁷³) Johann Gustav STICKEL: Prolusio ad interpretationem tertii capituli Habacuci, Part. I. Jena 1827. Habilitationsschrift zum Privatdozenten (pro venia docendi), verteidigt am 12. 11. 1827 verteidigt.

⁷⁴) STICKEL erläuterte seinen theologischen Ansatz knapp in einem Gespräch mit GOETHE, siehe Gustav Woldemar Freiherr von BIEDERMANN: GOETHE'S Gespräche. Gesamtausgabe. Hg. von Flodoard Freiherr von BIEDERMANN, 5 Bde. Leipzig 1909–1911, hier Bd. III, S. 479–480; Bd. IV, S. 351–351 [Zitat]; Johann Gustav STICKEL: „Meine Berührungen mit GOETHE.“ In: Goethe-Jahrbuch 7 (1886), S. 231–240, hier S. 238; FRANK (Anm. 12), S. 112, 122–123.

⁷⁵) Johann Gustav STICKEL berichtet von diesen Begegnungen in „Zur orientalischen Sphragistik.“ In: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 37 (1883), S. 435–439, hier S. 438–439; STICKEL (Anm. 74), S. 238–239; STICKEL, Mein Ich, Bl. 419v–420v; WA III Bd. 11, S. 138; Bd. 12, S. 132, 240; Bd. 13, S. 49, 137; von BIEDERMANN (Anm. 74), Bd. III, S. 479–480; Bd. IV, S. 169–170, 351–353; Bd. 5, S. 170; MOMMSEN, GOETHE und die arabische Welt (Anm. 49), S. 152–154.

⁷⁶) HEUSSI (Anm. 6), S. 239. Das Stipendium betrug 300 Rthl.

⁷⁷) Seinem Tagebuch vertraute er beim Tode SILVESTRE DE SACYS an: „Mein geistiger Vater, bei dem die meisten der jetzigen Orientalisten in die Schule gegangen, ist nun auch nicht mehr“; STICKEL, Mein Ich, Bl. 60v (3. März 1838). Vgl. den Brief an Paul HOLZHAUSEN vom 6. Januar 1895, Privatbesitz der Familie Arnd KNIESE.

MUSAT erhielt er einen kurzen Einblick ins Chinesische und bei DE CHÉZY in das Sanskrit.⁷⁸ Der wissenschaftliche Horizont hatte sich für STICHEL geweitet und die Richtung, in die er seine akademischen Interessen lenken wollte, entscheidend verändert. Auch wenn Chinesisch und Sanskrit nicht zu seinen Arbeitssprachen zählen sollten, so beobachtete er doch die Entwicklung dieser Philologien und Kulturen, wobei ihn das Chinesische mehr als das Indische interessierte.⁷⁹

Nach seiner Rückkehr aus Paris im Jahr 1830 wurde Johann Gustav STICHEL zum außerordentlichen Honorarprofessor der Theologie ernannt, jedoch eine Position mit ungewisser Zukunft, da er im wesent-

⁷⁸) DOERING (Anm. 8), S. 168.

⁷⁹) Am 8. August 1836 schrieb er: „Ich muß lesen, bekannt mich machen mit allem, was sich mit meinem Kreise der Wissenschaft berührt, aber mich wohl hüten, nicht im Chinesischen, Indischen und dergleichen selbst Entdeckungen und Beobachtungen machen zu wollen, nur im Kreise des Semitischen muß ich mich halten (Mein Ich, Bl. 44r)“. Durch ein chinesisches Buch, welches er noch vor seinem Parisaufenthalt in den Trümmern eines Hauses in Weimar fand, wurde er angeregt, sich näher mit der Sprache zu beschäftigen; STICHEL (Anm. 74). Nach seiner Rückkehr aus Paris beschäftigt er sich noch gelegentlich mit der chinesischen Sprache, später ab 1840 jedoch nur noch mit der Religion und Kulturgeschichte. Im Januar–Februar 1835 veranlaßt ihn ein an die Weimarer Bibliothek geschenktes chinesisches Markus- und Matthäus-Evangelium, sich wieder mit dem Chinesischen auseinander zu setzen (Bl. 12r–v). Januar–Februar 1836, Vorbereitung und Vorlesung über den Nationalcharakter der Chinesen am Weimarer Hof (Bl. 32r); Juni 1836, Rezension eines Werkes über die japanische und chinesische Sprache, Begutachtung chinesischer Hefte (Bl. 41r–v). In geringerem Maße galt sein Interesse dem Sanskrit: März 1835, Beschäftigung mit der Sprache (Bl. 14v); Juni 1836, Begutachtung von Palmblättern mit Sanskrit (Bl. 41r–v); und schließlich im September 1848 (Bl. 129v): „Von Sanskrit weiß ich so gut wie nichts.“ Im September 1850 schrieb er: „Ich finde keine Ruhe, bevor ich wenigstens einigermaßen große Lücken in mir ausgefüllt habe, und diese Vernachlässigung des Indischen, die mir in meiner Stellung sehr peinlich wird (Bl. 188v)“. Von 1868 bis 1885 nahm der herausragende St. Petersburger Sanskritist Otto Böhtlingk (1815–1904) seinen Wohnsitz in Jena. Diese Zeit ist durch seine Arbeiten am Sanskrit-Wörterbuch gekennzeichnet. Doch STICHEL scheint keinen besonderen Kontakt zu ihm gepflegt zu haben, da er ihn nicht in seinem Tagebuch erwähnt. Zu Böhtlingk siehe WINDISCH (Anm. 53), S. 238–246. Auch von dem Sanskritisten Carl Cappeller (1842–1925), der sich 1872 in Jena habilitierte und seit 1875 als außerordentlicher Professor in Jena tätig war, nahm STICHEL in seinen Tagebüchern wenig Notiz (STICHELs Enkel bekam 1876 Privatunterricht von Cappeller, Bl. 416v). Zu Cappeller siehe WINDISCH (Anm. 53), S. 381–385.

lichen auf Hörengelder angewiesen blieb.⁸⁰ Anfang Februar 1831 übersandte GOETHE ihm einen arabischen Siegelabdruck, der STICKELS besonderes Interesse fand. In zwei Briefen deutete STICKEL ihm die Legende. Die Lesung lag GOETHE am Herzen, denn er hatte sich immer gewünscht, das Arabische soweit zu beherrschen, um wenigstens die Schrift auf Siegelsteinen und Talismanen nachformen zu können.⁸¹ Am 22. März 1831 suchte STICKEL zum letzten Mal GOETHE in Weimar auf.⁸²

STICKELS Studienphase in den zwanziger Jahren fiel in eine Zeit, in der die gebildete und literarisch interessierte deutsche Öffentlichkeit – gespiegelt an COTTAS „Morgenblatt für gebildete Stände“ – dem Orient in seiner Ausdehnung von Nordafrika bis nach Indien und China eine bislang unvergleichliche Aufmerksamkeit zuteil werden ließ. Seine erste unsichere Karrierephase in den dreißiger Jahren dagegen fiel in eine Zeit, in der das öffentliche Interesse am Orient stark nach gelassen hatte und die Universität Jena sich in einer Krise befand.⁸³ Jedoch wurden in Deutschland in diesem Jahrzehnt eine Reihe neuer Professuren und Lehrstühle, die dem erweiterten Orientbegriff Rechnung trugen, eingerichtet. Trotzdem blieb in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts für eine Universitätslaufbahn als Orientalist die Bereitschaft Theologie des Alten Testaments zu lehren, eine wichtige Voraussetzung.⁸⁴ Gerade jungen Orientalisten, die sich den räumlich wie thematisch erweiterten orientalischen Studien verpflichtet fühlten, war dieser Zwiespalt zwischen den unabdingbaren neuen wissenschaftlichen Anforderungen der orientalistisch-philologischen Disziplin und den Qualifikationsvorgaben der traditionell struktu-

⁸⁰) DOERING (Anm. 8), S. 168. Anzeige in: Großherzoglich S. Weimar=Eisenach'sches Regierungsblatt Nr. 17 vom 24. 8. 1830 (in: ThULB, Nachlaß STICKEL, Nr. 19–1).

⁸¹) STICKEL, Sphragistik (Anm. 75); WA IV, Bd. 25, S. 262; MOMMSEN (Anm. 49), S. 44, 262; POLASCHEGG (Anm. 36), S. 336–338.

⁸²) GOETHE gewann einen guten Eindruck von dem jungen Jenaer Orientalisten, so dass er ihn J. P. ECKERMANN empfahl: „GOETHE erzählte mir sodann von einem jungen Professor der orientalischen Sprache und Literatur in JENA, der eine zeitlang in Paris gelebt und eine so schöne Bildung habe, daß er wünsche, ich möchte ihn kennenlernen“. Johann Peter ECKERMANN: Gespräche mit GOETHE in den letzten Jahren seines Lebens 1823–1832. Hg. von Richard MÜLLER-FREIENFELS, 4 Bde. in 2 Teilen. Berlin o. J. [nach der Ausgabe 1836–1848], hier Bd. 1, S. 222. Vgl. STICKEL (Anm. 74), S. 237. STICKEL nahm dieses Zitat auch in sein Tagebuch auf; STICKEL, Mein Ich, Bl. 42 (27. 6. 1836).

⁸³) AMMANN (Anm. 43), S. 3–4; BAUMGARTEN (Anm. 35), S. 208.

⁸⁴) MANGOLD (Anm. 2), S. 117–155.

rierten deutschen Universität existentiell bewußt.⁸⁵ STICKEL strebte nach seiner Rückkehr aus Paris in den dreißiger Jahren eine orientalistische Professur an.⁸⁶ Auch nach seinem Wechsel an die Philosophische Fakultät im Jahr 1839 und sicheren Aussichten auf eine Universitätslaufbahn blieb STICKEL in den exegetischen Unterricht für Theologen eingebunden, schon aus finanziellen Gründen, des Hörergeldes wegen.⁸⁷ Bis zu seinem Tode wurde er zu Lehrplanbesprechungen der Theologen eingeladen. So verwundert es nicht, dass sein Kollege Adolf HILGENFELD (1823–1907)⁸⁸ in einem Nachruf bekennt: „Die theologische Fakultät hat den Professor der Orientalia (...), immer noch zu den ihrigen gerechnet“.⁸⁹

Unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Paris 1830 begann STICKEL, aus seiner institutionellen Einbindung in der Theologie heraus, sich einen Ruf als Orientalist im Sinne von SILVESTRE DE SACY zu erarbeiten. Seine Dissertation für die theologische Doktorwürde aus dem Jahr 1832, die er bei HOFFMANN schrieb, behandelte als Laufbahnschrift noch philologisch-kritisch Abschnitte aus den Büchern der Propheten Hiob und Joel. Er widmete diese Arbeit jedoch schon Antoine Isaac SILVESTRE DE SACY.⁹⁰ Ab dem Sommersemester 1832 unterrichtete STICKEL auch Per-

⁸⁵) Siehe dazu die Ausführungen von STICKEL, *Mein Ich*, Bl. 21r, 22r, 22v, 24r, 24v, 26r, 28v, 34r, 35v. Die persönlichen und fachlichen Schwierigkeiten, mit denen ein junger Orientalist vor der ersten festen Berufung zu kämpfen hatte, wird in einer sehr persönlichen Notiz in STICKELS Tagebuch deutlich: „Vor allem das Wichtigste ist die traurige Halbheit zwischen Theologen und Orientalisten, ich bleibe in beiden ein Stümper, es ist die höchste Zeit, dieses zur Entscheidung zu bringen.“ (Anfang Januar 1838); STICKEL, *Mein Ich*, Bl. 59r. Siehe auch unten Anm. 103.

⁸⁶) Vgl. Anm. 132.

⁸⁷) STICKEL definiert diese Position, in der er sich befand, auch positiv: „[9. September 1848] Der Orientalist an einer kleinen Universität wird dem Rechnung tragen, daß die Mehrzahl derer, welche er lehren soll, dem christlichen Glauben dienen sollen, er wird 1. glücklich sein, ihnen den orientalischen Teil ihrer Bildung zu geben, dessen sie bedürfen, er muß also bekannt sein mit den Fragen, welche für den Theologen besondere Wichtigkeit haben und bei diesen etwas ausführlicher verweilen, als wenn er nur Orientalisten vor sich hätte. 2. er wird aber auch die theologische Fachbeschränktheit aufzuheben trachten, sie vom weiten Felde des Orientalismus aus, die Enge und Kleinheit des (131v) Hebräismus ahnen lassen und das allgemein Humanistische, Philosophische an sie heranbringen (*Mein Ich*, Bl. 131r–v).“

⁸⁸) Erich BEYREUTHER, in: NDB 9, S. 140.

⁸⁹) HILGENFELD (Anm. 66); STICKEL, *Mein Ich*, Bl. 140r (28. Januar 1848).

⁹⁰) Johann Gustav STICKEL: In Jobi locum celeberrimum Cap. XIX, 25–27 de Goele Commentatio philologica-historico critica (...) pro summis in theologia

sisch.⁹¹ Gleichzeitig, ab 1830, arbeitete er an der Herausgabe einer arabisch-persischen Handschrift aus der Weimarer Bibliothek. Sie beinhaltete die sogenannten Sinnsprüche, Sentenzen des Kalifen ʿAlī ibn Abī Ṭālib (reg. 656–661).⁹² Specimen daraus veröffentlichte er 1833 als Universitätsschrift.⁹³ 1834 folgte die Edition und Übersetzung des vollständigen Textes.⁹⁴ Schon ab 1837 arbeitete STICKEL an einem etymologischen System, um das Hebräische auf eine kleine Anzahl von Wurzelwörtern zu reduzieren.⁹⁵ Dieses Projekt ist jedoch nie über Vorarbeiten hinausgekommen, da mit dem Wechsel an die Philosophische Fakultät und der Gründung des orientalischen Münzkabinetts andere für ihn interessantere Themen vordringlicher wurden.

Noch als Angehöriger der Theologischen Fakultät gründete Johann Gustav STICKEL am 1. Mai 1837 ein „Orientalisches Seminar“, um in der Lehre seiner Vorstellung einer Orientalistik eine Form zu verleihen. Er

honoribus rite adipiscendis publice defendet. Jena 1832. Im Jahr 1858 bezeichnet FRANK (Anm. 12), S. 122 STICKEL als einen Schüler von HOFFMANN und SILVESTRE DE SACY.

⁹¹) NEUPER (Anm. 17).

⁹²) Über diese Handschrift siehe Florian SOBIEHOJ: Thüringen. Stuttgart 2001 (= Verzeichnis der orientalischen Handschriften in Deutschland 37,5), S. 168 Nr. 88.

⁹³) Johann Gustav STICKEL: Specimen Sententiarum Ali Chalifae cum versione Persica e codice manuscript. Bibliothecae Vimariensis editarum. Commentatio qua ad audiendam orationem professionis Theologicae extraordinariae. Jena 1833. Siehe auch Weimarische Zeitung Nr. 97 (Mittwoch 4. Dezember 1833), über die Akademische Feierlichkeit am 1. Dezember 1833.

⁹⁴) Johann Gustav STICKEL: Sententiae Ali ben Abi Taleb, arabice et persice e cod. mspt. Vimariensi primus edidit atque in usum scholarum anotatt. maximam partem grammaticis nec non glossariis instruxit. Jena 1834. Die Reaktionen auf STICKELs Sentenzen des ʿAlī ibn Abī Ṭālib waren gemischt. Zur gleichen Zeit arbeitete auch ein anderer Schüler von SILVESTRE DE SACY, Heinrich Leberecht FLEISCHER, an dem gleichen Text einer anderen Handschrift – ohne dass STICKEL davon wußte. STICKEL hatte bei der Edition übersehen, dass es noch andere Abschriften gab. Ein Versehen, das in einer Zeit vor der Abfassung umfangreicher Handschriftenkataloge, verständlich erscheint. Im Jahr 1837 erschien FLEISCHERs Edition; Heinrich Leberecht FLEISCHER: Alis's hundert Sprüche arabisch und persisch paraphrasirt. Leipzig 1837. Eine Besprechung beider Arbeiten bei Antoine Isaac SILVESTRE DE SACY, Journal des savants (1838), S. 75–84.

⁹⁵) STICKEL, Mein Ich, Bl. 53r–v, 56v, 65v; FRANK (Anm. 12), S. 122–123; HOLZHAUSEN (Anm. 66), S. 237. Einflüsse von HERDERS Ideen zum Ursprung der Sprache könnten ihn thematisch geleitet haben; vgl. WEIDNER (Anm. 24), S. 46–55.

gab diesem Seminar eigene Statuten. Es war ein *privates*, verfasstes, abendliches Oberseminar, das in lateinischer Sprache abgehalten wurde. Neben philologisch-orientierter Bibelexegese – entsprechend dem Interesse der studentischen Mitglieder – wurden im Laufe der Jahrzehnte orientalische Literatur, Kunstwerke, Siegel und Münzen besprochen.⁹⁶ Auch der DE SACY-Schüler Heinrich Leberecht FLEISCHER (1801–1888)⁹⁷, der seit 1835 an der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig lehrte, gründete im Sommer 1837 unabhängig von STICKEL eine „Arabische Gesellschaft“ als verfasstes, *privates* Oberseminar.⁹⁸ Beide Initiativen zeigen die intensive Suche nach neuen Formen für die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses in der Orientalistik.

Die Ausrichtung der Orientstudien, die STICKEL in Jena anstrebte, entsprach dem neuen Bild der Orientalistik, das Heinrich EWALD

⁹⁶) Die Überlegungen zu dem orientalischen Seminar kamen ihm im Februar 1837 als er die bedeutenden Fortschritte einiger seiner Studenten erkannte, die durch sein noch unverfasstes *Privatissimum* erreicht worden waren. Im Mai 1837 begründete er das Seminar. Im Juli wurde er darauf hingewiesen, dass dieses Seminar nicht staatlich konstituiert sei und er deshalb in der Ankündigung ein „mein“ voran setzen muß; STICKEL, *Mein Ich*, Bl. 50, 51, 53–54. STICKEL beschreibt seine Intention zur Gründung des Seminarium ausführlich in einer Gedenkschrift zum zwanzigjährigen Bestehen; Johann Gustav STICKEL: *Blätter der Erinnerung aus dem Orientalischen Seminarium des D. STICKEL*, ordentl. Professors d. morgenländ. Sprache u. Hofrathes, den früheren Mitgliedern von den jetzigen gewidmet zum 15. August 1858. Jena 1858. Die Seminarprotokolle, „Protokolle über das Orientalische Seminar des Professor D. STICKEL“, die die Studenten von den Sitzungen anfertigten, befinden sich in der Handschriftenabteilung der ThULB, Nachlaß STICKEL, in sechs Bänden für die Jahre 1837–1840, 1840–1843; 1843–1849; 1849–1854; 1854–1858; 1858–1863; 1863–1867. Siehe auch Ludmila HANISCH: *Die Nachfolger der Exegeten, deutschsprachige Erforschung des Vorderen Orients in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. Wiesbaden 2003, S. 46; MANGOLD (Anm. 2), S. 168–175, insbesondere S. 169.

⁹⁷) Ignaz Goldziher, in: ADB 48, S. 584–594; Heinrich THORBECKE: „Dem Andenken Heinrich Leberecht FLEISCHER'S.“ In: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 42 (1888), S. 695–700; August FISCHER: „Heinrich Leberecht FLEISCHER.“ In: *Sächsische Kommission für Geschichte* (Hg.): *Sächsische Lebensbilder I*. Dresden 1930, S. 39–61; Johann FÜCK: *Die arabischen Studien in Europa bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts*. Leipzig 1955, S. 157, 170–173.

⁹⁸) Manfred FLEISCHHAMMER: „H. L. FLEISCHER'S „Arabische Gesellschaft“. Notizen aus den Jahren 1841–1846.“ In: Dieter BELLMANN (Hg.): *Gedenkschrift Wolfgang REUSCHEL. Akten des III. Arabistischen Kolloquiums*, Leipzig, 21.–22. November 1991. Stuttgart 1994 (= *Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes* 51,1), S. 97–116; MANGOLD (Anm. 2), S. 94, 172.

(1803–1875)⁹⁹ programmatisch im Editorial der von ihm 1837 herausgegebenen „Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes“ entwarf.¹⁰⁰ Er grenzte die Orientalistik deutlich von der Theologie ab, ohne die philologische Arbeit am Bibeltext auszuschließen. Er definierte die Kunde vom Morgenland im wesentlichen als eine Philologie mit einer Reichweite bis Ostasien, und verglich sie mit den Klassischen Altertumswissenschaften. Er bestimmte die neue Zeitschrift vor allem als Fachorgan für Wissenschaftler. Sie erschien nur wenige Jahre bis 1850.¹⁰¹ Erst mit der Gründung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft im Jahr 1845 und ihrer Zeitschrift sollte diese Ausrichtung der Orientalistik dauerhaft eine Form und ein Forum finden.¹⁰²

STICKELS Wirken an der Theologischen Fakultät zwischen 1831 und 1839 blieb eingezwängt zwischen dem nur neun Jahre älteren Lehrstuhlinhaber Andreas Gottlieb HOFFMANN an der Theologischen Fakultät und

⁹⁹) EWALD war ein Schüler von Johann Gottfried EICHHORN und Thomas Christian TYCHSEN in Göttingen. Obwohl EWALD nicht der Pariser Schule angehörte und seine wissenschaftliche Bedeutung eher in seinen hebräischen Arbeiten liegt, so entspricht das Programm weitgehend den Vorstellungen der SILVESTRE DE SACY-Schule. Heinrich EWALD war in erster Linie Philologe. Sein Sprachhorizont reichte auch bis nach Indien. So veröffentlichte er „Über einige ältere Sanskrit-Metra. Ein Versuch. Göttingen 1827“. Thomas Witton DAVIES: Heinrich EWALD Orientalist und Theologian 1803–1903. A Centenary Appreciation. London 1903; FÜCK (Anm. 97), S. 156, 167; KRAUS (Anm. 3), S. 199–208; Lothar PERLITT: „Heinrich EWALD. Der Gelehrte in der Politik.“ In: Bernd MÜLLER (Hg.): Theologie in Göttingen eine Vorlesungsreihe. Göttingen 1987, S. 157–212; Holger PREISLER: „Die Anfänge der deutschen Morgenländischen Gesellschaft.“ In: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 145 (1995), S. 241–327; als erweiterter Separatdruck unter demselben Titel, Mainz 1995; zitiert wird nach dem Separatdruck, hier S. 18–19.

¹⁰⁰) Heinrich EWALD: „Plan dieser Zeitschrift.“ In: Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes 1 (1837), S. 3–13. Die Generation der Schüler von SILVESTRE DE SACY griff den Gedanken an eine Asiatische Gesellschaft und ein Publikationsorgan von ihrem Lehrer und der von ihm 1821 gegründeten Zeitschrift, der „Journal Asiatique“, auf. Siehe zur Analyse des Editorials von EWALD Baber JOHANSEN: „Politics and Scholarship: The Development of Islamic Studies in the Federal Republic of Germany.“ In: Y. Ismail TAREQ (Hg.): Middle East Studies. International Prospective in the State of the Art. New York 1990, S. 71–130.

¹⁰¹) Auch STICKEL trug sich in dieser Zeit mit dem Gedanken der Herausgabe eines „Orientalischen Journals“: „[22. Febr. 1836] Es ist mir der Gedanke durch den Kopf gegangen, mit ihm [H. L. FLEISCHER] nach einigen Jahren ein orientalisches Journal zu redigieren (Mein Ich, Bl. 33r).“

¹⁰²) Siehe PREISLER (Anm. 99).

dem Fehlen einer Professur für orientalische Sprachen an der Philosophischen Fakultät. Im Jahr 1836 wurde STICKEL zwar zum ordentlichen Honorarprofessor an der Theologischen Fakultät ernannt, doch verbesserte dieser Schritt seine Aussicht auf eine Professur für orientalische Sprachen kaum.¹⁰³ Er vertraute seinem Tagebuch mehrfach den Zwiespalt zwischen der Wahl einer sicheren geistlichen Brotstelle und dem Risiko des orientalistischen Forscherethos an: „getheiltes Wesen zwischen Theologie und Orientalischem, Sorgen um Nahrung für eine stärkere Familie in der Zukunft, abgeschnittene Aussicht und Hoffnung, Kargheit des Ministerium“.¹⁰⁴

Die Wiedereinrichtung der philologischen Orientalistik

Überblick

Im Jahr 1839 wurde eine Orientalistik an der Philosophischen Fakultät wieder eingerichtet mit zwei Professuren, für semitische und indogermanische Sprachen. Im Jahr 1840 kam eine orientalische Münzsammlung als extraordinäre Forschungseinrichtung hinzu. Damit war nach dem Weggang von KOSEGARTEN wieder eine sprachlich breit gefächerte Orientalistik an der Philosophischen Fakultät eingerichtet worden. Welche Umstände im Einzelnen zu dieser Entscheidung des Staatsministeriums geführt haben, ist bislang noch nicht an Hand der betreffenden Akten untersucht worden.

¹⁰³) Im Jahr 1836 zerstob damit vorerst seine Hoffnung auf eine „orientalische Professur“ an der Philosophischen Fakultät (Mein Ich, Bl. 35v). Eine Oberpfarrstelle in Guben, die ihm in diesem Jahr mit viel Glück angeboten wurde (Bl. 35v, 37r, 38r) lehnte er ab, als man ihn im April 1836 zum ordentlichen Honorarprofessor an der Theologischen Fakultät ernannte. Dies verbesserte seine soziale Stellung jedoch nicht wesentlich. So notierte er: „Mit dieser Eröffnung sind meine süßen Hoffnungen [auf eine ordentliche Professur], besten Vorsätze und Alles dahin (...) für mich nicht die erklärte Anweisung auf das orientalische Fach.“ (Bl. 36v [Zitat], 37r–v). Zu den Umständen der Berufung siehe HEUSSI (Anm. 6), S. 254, und auch Karl August von HASE: *Annalen meines Lebens*. Hg. von Carl Alfred von HASE. Leipzig 1891 (= *Gesammelte Werke* Bd. 11, Abth. 2), S. 31.

¹⁰⁴) STICKEL, *Mein Ich*, Bl. 28r–v (9. August 1835), 58r–v (Zitat, 31. Dezember 1837).

Semitische und indogermanische Sprachen

Im Jahr 1838 hatte STICKEL eine für sein weiteres Fortkommen aussichtslose Position als ordentlicher Honorarprofessor an der Theologischen Fakultät inne. Trotz seiner anerkannten Leistungen wollte man ihn nicht in die freiwerdende vierte ordentliche theologische Professur nachrücken lassen, da mit Andreas Gottlieb HOFFMANN schon ein Orientalist an der Theologischen Fakultät lehrte.¹⁰⁵ Hoffnungen auf eine Professur in Dorpat hatten sich zerschlagen.¹⁰⁶ Das Blatt wendete sich erst, als STICKEL Anfang Dezember einen Ruf nach Göttingen erhielt – eine Folge der Relegierung Heinrich EWALDS von der Universität als einem der Göttinger Sieben Professoren, die gegen den Verfassungsbruch des Hannoveraner Königs protestiert hatten. STICKEL zögerte jedoch das Göttinger Angebot anzunehmen aufgrund der reaktionären politischen Lage im Königreich Hannover.¹⁰⁷ Im Januar 1839 – mit viel Glück – stellte ihm schließlich der zuständige Staatsminister Christian Wilhelm SCHWEITZER in Aussicht, auf eine „ordentliche Honorarprofessur der orientalischen Sprachen und Literatur zur Philosophischen Fakultät“ zu wechseln mit Expectanz auf die nächste frei werdende der drei ordentlichen Professuren an der Philosophischen Fakultät. Nach einigen Monaten des Schwebezustandes erhielt STICKEL am 4. Oktober das offizielle Schreiben zu seiner Bestellung.¹⁰⁸ Diese neue Position bedeutete für ihn ein regelmäßiges gesichertes Einkommen. Der Wechsel eröffnete ihm eine neue persönliche und fachliche Perspektive, die er euphorisch begrüßte. Er konnte sich nun dem Sprachkanon und dem Forschungsprogramm der Pariser *École spéciale* widmen. Unmittelbar nach seiner Ernennung:

„Bedenke ich nun, was in dieser Bestimmung liegt. Es darf mir nichts ganz fremd bleiben, was sich auf Literatur, Sprache und Geschichte von China bis Aegypten bezieht. Hier ist ein Unterschied zu machen zwischen Notiz neh-

¹⁰⁵) HEUSSI (Anm. 6), S. 254.

¹⁰⁶) Verhandlungen mit Dorpat in den Jahren 1835 und 1836; STICKEL, *Mein Ich*, Bl. 16, 21, 23r, 25r, 26–27v, 28v, 29v, 31r, 33v, 35v.

¹⁰⁷) STICKEL, *Mein Ich*, Bl. 63–66.

¹⁰⁸) Mit einem Brief vom 12. Januar 1839, der diverse Bedingungen anführte, hielt STICKEL das Hannoveraner Staatsministerium hin. Als die Dinge sich in Weimar weiter zu seinen Gunsten entwickelten, machte er Hannover durch überhöhte Gehaltsforderungen am 2. Februar sein Desinteresse deutlich; Universitätsarchiv Göttingen K4 Vb, 111. Das Berufungsschreiben des Staatsministeriums in Weimar war auf den 27. September 1839 ausgestellt worden; STICKEL, *Mein Ich*, Bl. 64v–66r.

men, Studieren und selbstthätig sein. 1, Notiz nehmen will ich nur von Chinesischen, Indischen, Aegyptischen, Türkischen, Keilinschriften, 2, Studieren das Persische und Semitische und 3, Forschen im Alttestamentlichen, Arabischen und Persischen. Aber für Nr. 1 sind mir noch mangelnde Vorkenntnisse anzueignen: das Sanskrit und Türkische und Aethiopische bis zur geläufigen grammatischen Analyse; [...] Im Türkischen möchte ich es noch weiter bis zum Lesen von Urkunden bringen; das Aethiopische hat Zeit. Das Türkische ist am dringendsten. Für 2, bedarf ich einer anhaltenden Lektüre arabischer und persischer Schriftsteller, um das Sachliche mir anzueignen von Reisebeschreibungen, geographischen und geschichtlichen Studien. Für 3, dient die literarische Thätigkeit. Innerhalb dieser Grenzen will ich mich nun streng abschließen und das Theologische bei Seite liegen lassen, soweit es nicht auf Nr. 3, Einfluß hat. Ich fühle mich wohl und glücklich in diesem Kreise, gebe Gott Segen, daß ich die Stellung ausfülle!“¹⁰⁹

Trotz der fachlichen Weite des neuen Selbstverständnisses als Orientalist nahm STICKEL in der WAHL seiner Zielsprachen den späteren Sprachkanon der drei islamkundlichen Sprachen vorweg. Sie entspricht eher einer historischen als einer philologischen Ausrichtung. Seine Arbeitsschwerpunkte sollten arabische und persische Quellen darstellen. Das Türkische wollte er bis zu einer gewissen Lesefähigkeit sich aneignen. Die beiden theologischen Sprachen, das Hebräische und Syrisch-Aramäische – beide beherrschte er gut –, erwähnt er in seiner Aufzählung nicht, obwohl er sie weiterhin für den exegetischen Unterricht benötigte und auch diese Sprachen in der Lehre vertrat. Er hoffte, dass es die neue Professur ihm erlauben würde, „das Theologische bei Seite liegen lassen“ zu können.¹¹⁰

Der Staatsminister SCHWEITZER plante mit der Berufung von STICKEL mehr als nur einen vielversprechenden Orientalisten an der Universität zu halten. Noch im selben Jahr 1839 wurde zum Sommersemester 1840 der Orientalist und ausgewiesene Sanskritforscher Hermann BROCKHAUS als außerordentlicher Professor der orientalischen Sprachen berufen. Er hatte unter anderem bei dem Begründer der deutschen Indologie August Wilhelm von SCHLEGEL (1767–1845) in Bonn studiert. BROCKHAUS übernahm von STICKEL den Persischunterricht, lehrte

¹⁰⁹) STICKEL, Mein Ich, Bl. 66r.

¹¹⁰) Siehe auch den Eintrag am 26. Januar 1839 unmittelbar nach dem Angebot von SCHWEITZER: „Jetzt gedenke ich nun, sobald ich mein Amt angetreten habe, Bedacht zu nehmen auf das Erlernen des Türkischen, Neuarabischen und Sanskrit und innerhalb 2 Jahren noch einmal deshalb 1/2 Jahr in Paris zu leben (Mein Ich, Bl. 64r).“



Abb. 3: Johann Gustav STICKEL, Goldmedaille 1889. Medaille von Waldemar UHLMANN, Vorder- und Rückseite. Sie wurde im Auftrag des Großherzogs von Sachsen-Weimar und Eisenach geprägt.

allerdings vor allem Sanskrit und Sanskritliteratur. Mit der Berufung von BROCKHAUS war eine Orientalistik in Jena institutionalisiert, die mit zwei Professuren sowohl die semitischen als auch indogermanischen Sprachen abdeckte. Andreas Gottlieb HOFFMANN zog sich nun für einige Semester aus der Sprachausbildung heraus. Wie bedeutend dieses Datum 1839 angesehen wurde, zeigt eine vom Großherzog in Auftrag gegebene Medaille auf Johann Gustav STICKEL aus dem Jahr 1889 zum fünfzigjährigen Jahrestag seines Wechsels an die Philosophische Fakultät (Abb. 3).¹¹¹

Mit dem Wiedereinzug der orientalischen Sprachen in die Philosophische Fakultät folgte die Universität Jena einer fachlichen Erneuerungswelle in den dreißiger Jahren, die der wachsenden Differenzierung zwischen semitischen und indogermanischen Sprachen Rechnung trug. Nach dem Weggang von KOSEGARTEN aus Jena 1824 hatte man die Vorreiterrolle im Ausbau und in der Modernisierung der Orientwissenschaften der Universität Bonn überlassen. An der neu gegründeten Universität lehrte neben dem DE SACY-Schüler Georg Wilhelm FREYTAG (1788–1861) ab 1819 *privatissime et gratis* August Wilhelm SCHLEGEL Sanskrit, der dort auch 1840 den ersten Lehrstuhl für Indologie in Deutschland über-

¹¹¹) Andere biographische Daten für eine Ehrung wären denkbar: 1827 die Privatdozentur, 1830 die erste Professur, 1832 das Doktorexamen, 1840 die Gründung des Großherzoglichen Orientalischen Münzkabinetts.

nahm. An die ebenfalls neugegründete Universität Berlin war schon 1821 der Sanskritist und vergleichende Sprachwissenschaftler Franz BOPP (1791–1867)¹¹² berufen worden. In Breslau wirkte seit 1833 als Extraordinarius der KOSEGARTEN-Schüler und Sanskritist Adolf Friedrich STENZLER (1807–1887)¹¹³ neben dem 1821 berufenen LORSBACH-Schüler BERNSTEIN. Im benachbarten Halle lehrte seit 1833 der Sprachwissenschaftler August Friedrich POTT (1802–1887)¹¹⁴ indische Sprachen an der Seite des 1833 für semitische Sprachen berufenen GESENIUS-Schüler Emil ROEDIGER (1801–1874)¹¹⁵. Diesem innovativen Modell folgte nun auch die Universität Jena.

Während BROCKHAUS in philologischer Hinsicht die ideale Ergänzung für die Orientalistik in Jena darstellte, so war sein berufs- oder berufungsnotwendiges alttestamentlich-theologisches Lehrangebot jedoch deckungsgleich mit dem von STICKEL. Beide boten im Sommersemester 1840 und in dem folgenden Wintersemester gleichlautende alttestamentliche Vorlesungen an, und danach nur mit einem Semester Verschiebung. STICKEL befürchtete schon im Dezember 1839 die „große Gefahr der Collision mit BROCKHAUS.“ Doch schon 1840 wurde die mögliche „Collision“ für STICKEL „ehrentvoll“ beigelegt.¹¹⁶

In Leipzig war 1835 Heinrich Leberecht FLEISCHER auf den Lehrstuhl für orientalische Sprachen berufen worden. Er vertrat im wesentlichen die arabische Sprache und konnte sich mit der Zeit von den alttestamentlichen Verpflichtungen frei machen.¹¹⁷ 1841 erhielt FLEISCHER den Auftrag, BROCKHAUS für die Universität Leipzig zu gewinnen. BROCKHAUS folgte dem Ruf, und begann zum Sommersemester 1842 in Leipzig zu lehren. Aufgrund der starren Struktur der Jenaer Kernuniversität wäre es BROCKHAUS kaum möglich gewesen, je eine ordentliche Professur in Jena zu erlangen, da STICKEL schon eine – wenn auch noch unsichere – Ex-

¹¹²) Max SCHASSLER, in: ADB 3, S. 146–149.

¹¹³) Richard PISCHEL, in: ADB 36, S. 59–61. STENZLER studierte zusammen mit STICKEL an der École spéciale in Paris im Wintersemester 1829/1830.

¹¹⁴) Georg von der GABELENTZ, in: ADB 26, S. 478–485; Frans PLANK: „Professor POTT und die Lehre der Allgemeinen Sprachwissenschaft.“ In: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 145 (1995), S. 328–364; MANGOLD (Anm. 2), S. 161.

¹¹⁵) Carl SIEGFRIED, in: ADB 29, S. 26–30.

¹¹⁶) Zu den Veranstaltungen siehe NEUPER (Anm. 17); STICKEL, Mein Ich, Bl. 66r (31. 12. 1839); 69r (31. 12. 1840, „ehrentvolle“ Beilegung, worin sie bestand, erwähnt er nicht).

¹¹⁷) Über diesen Prozess im einzelnen siehe MANGOLD (Anm. 2), S. 123–158.

pectanz auf den nächsten freiwerdenden Lehrstuhl an der Philosophischen Fakultät hatte.

Um die Lücke, die BROCKHAUS hinterließ, zu füllen und das volle Lehrangebot an orientalistischen Sprachen abzudecken, bot HOFFMANN, der sprachlich vielfältiger als STICKEL war, ab dem Wintersemester 1844–5 wieder Sanskrit an; sein Lehrangebot in Sanskrit war nun reichhaltiger als vor der Berufung von BROCKHAUS und beinhaltete auch Lektüerveranstaltungen. Persischunterricht wurde nun von HOFFMANN, aber vor allem von STICKEL abgehalten.¹¹⁸ HOFFMANNs Veranstaltungen stellten jedoch keinen wirklichen Ersatz für BROCKHAUS dar. Die schon an mehreren Universitäten verwirklichte Differenzierung der Orientalistik in Zweigdisziplinen war schon zu weit fortgeschritten. Das Angebot an indogermanischen orientalischen Sprachen machte für Studenten die Universitäten Bonn, Berlin, Halle und Leipzig attraktiver. Die verbliebene Professur und ab 1848 das Ordinariat für orientalische Sprachen in Jena blieb auf Hörer aus der Theologischen Fakultät angewiesen.

Eine „extraordinäre“ Einrichtung für die Orientalistik

Noch im Jahr 1840 konnte STICKEL in wissenschaftlicher und institutioneller Hinsicht seine Stellung an der Universität als Orientalist festigen und ein unabhängiges Profil neben HOFFMANN und seinem unmittelbaren Kollegen BROCKHAUS gewinnen und zugleich der Orientalistik eine institutionelle Verankerung an der Universität verschaffen. Im Spätsommer 1839 hatte STICKEL von einer großen Sammlung orientalischer Münzen erfahren, die Heinrich August ZWICK (1796–1855)¹¹⁹, ein Pastor in

¹¹⁸) NEUPER (Anm. 17).

¹¹⁹) Lebenslauf, Abschrift nach dem handschriftlichen Exemplar im Archiv der Brüdergemeine Niesky/Oberlausitz in der ThULB, Handschriften und Sondersammlungen, Nachlaß Fritz CAPELLER, Nr. 8. siehe Anatolij Stepanovic SKRIPKIN: „Archäologische Untersuchungen deutscher Gelehrter im Unteren Wolgagebiet.“ In: Kölner Jahrbuch 30 (1997), S. 321–327, hier S. 324–325; Stephan AUGUSTIN: „Zur Geschichte ethnographischer Erkundungen bei den Kalmyken im Missionsgebiet der Evangelischen Brüder-Unität (Herrnhuter Mission) an der unteren Wolga.“ In: Abhandlungen und Berichte des Staatlichen Museums für Völkerkunde Dresden 50 (1999), S. 217–240; Stephan AUGUSTIN, Maria OTCHIR-GORIAEVA: „Eine archäologische Kollektion von der unteren Wolga (Kalmykische Steppe) in der Sammlung des Völkerkundemuseums Herrnhut.“ In: Prähistorische Zeitschrift 77, 2 (2002), S. 224–238.

Ebersdorf¹²⁰ im Vogtländischen besaß und zu verkaufen gedachte. Er hatte diese Sammlung in Russland zwischen 1818 und 1836 als Missionar zusammengetragen.¹²¹

Im September 1839, schon in Erwartung seiner Bestellung zum ordentlichen Honorarprofessor für orientalische Sprachen, hatte STICKEL an SCHWEITZER geschrieben und den Ankauf der Sammlung vorgeschlagen.¹²² Nachdem sich SCHWEITZER jedoch nicht interessiert zeigte, ging STICKEL einen anderen Weg. Die Vorarbeiten zu der Edition der Sentenzen des ʿAlī ibn Abī Ṭālib hatten STICKEL in näheren Kontakt mit dem Weimarer Hof gebracht, der durch GOETHE an Orientalischem sehr interessiert war.¹²³ In Weimar war es vor allem die russische Großfürstin und sächsische Großherzogin Maria PAWLOWNA (1786–1859), die großzügig mit ihren ererbten Mitteln Kunst und Kultur förderte.¹²⁴ An einem jener

¹²⁰) Zur dortigen Herrnhuter Gemeinde siehe Frieder VOLLPRECHT: Die Evangelische Brüdergemeine in Ebersdorf seit 1730. Lobenstein 1991 (= Schriftenreihe zur Geschichte Ebersdorf im Kreis Lobenstein 3).

¹²¹) Mit 1.500 Exemplaren übertraf ZWICKS Sammlung alles, was bis dahin an Sammlungen orientalischer Münzen außerhalb von St. Petersburg bekannt war. ZWICK hatte achtzehn Jahre lang, von 1818 bis 1836, in der Herrnhuter Missionsgründung Sarepta an der Wolga zugebracht. Er stand in der sammelnden völkerkundlichen Tradition der Herrnhuter Unität. Er sammelte mit großer Kenntnis Münzen, die ihm die Leute der Region anboten und die er auf Reisen erwarb. Dies waren vor allem arabische Münzen aus der Zeit des Wikingerhandels (10. Jh.) und Münzen der Goldenen Horde in Russland (13.–15. Jh.). Auch unter anderen Münzkennern der damaligen Zeit war das ZWICKSche Kabinett wohlbekannt. Im Jahr 1836 kehrte ZWICK nach Deutschland als Gemeinvorsteher in Ebersdorf zurück. Im Jahr 1839 begann er wahrscheinlich aus finanziellen Gründen seine verschiedenen Sammlungen aufzulösen.

¹²²) Briefentwurf STICKELS an SCHWEITZER vom 25. 9. 1839; ThULB, Orientalisches Münzkabinet Nr. 67, Bl. 1.

¹²³) HOLZHAUSEN (Anm. 66), S. 236; STICKEL, Mein Ich, Bl. 419v. Die erste Audienz bei Maria PAWLOWNA fand nach seiner Rückkehr aus Paris 1830 und vor seinem ersten Vortrag bei Hofe im März 1833 statt; Johann Gustav STICKEL: „die Natur und Bedeutung des Sprüchwortes.“ In: Deutsche Revue (1892), S. 223–232, 346–356. Das Jahr 1831 kann ausgeschlossen werden, da für dieses Jahr ein Terminkalender von STICKEL überliefert ist.

¹²⁴) Gerhard MÜLLER: „Landesmutter oder Regentin im Hintergrund? Die Zarentochter Maria PAWLOWNA und die oberste Regierungssphäre des Großherzogtums Sachsen-Weimar Eisenach.“ In: Joachim BERGER, Joachim von PUTTKAMER (Hg.): Von Petersburg nach Weimar. Kulturelle Transfers von 1800 bis 1860. Frankfurt 2006 (= Jenaer Beiträge zur Geschichte 9), S. 159–171.

von Maria PAWLOWNA veranstalteten „Literarischen Abende“¹²⁵, am 21. Januar 1840, gelegentlich eines Vortrages bei Hofe über die ägyptische Hieroglyphenschrift, lenkte STICKEL seine Rede zum Schluß auf die orientalische Sammlung des Herrn ZWICK. Er erläuterte ihre herausragende wissenschaftliche Bedeutung und die Möglichkeiten, die sich durch einen Erwerb für die „asiatische Geschichts- und Sprachforschung, Kunst und Paläographie“ eröffnen würden.¹²⁶

Was machte Münzen für philologisch arbeitende Orientalisten interessant? Islamische Münzen sind vor allem Textquellen zur Geschichte des islamischen Orients – mit bis zu 150 Worten (Abb. 4). Die Münze als rechtlich wirksames, politisches Textdokument gibt es in dieser Weise in keiner anderen Kultur. Die Texte auf Münzen in den ersten sechseinhalb Jahrhunderten des Islam bis etwa 1260 – ein Zeitraum, für den sonst kaum andere historische Primärurkunden vorliegen – geben zumeist Auskunft über Namen und Titel der gesamten Herrschaftshierarchie – vom lokalen Gouverneur bis zum Kalifen oft vier bis fünf Namen. Sie notieren den Ort oder zuweilen auch den Stadtteil und das Jahr, manchmal auch den Monat und den Tag der Prägung. Religiöse Devisen geben Hinweise auf politische Richtungen.

Im April 1840 war der Kauf abgeschlossen. Im Jahr 1842 wurde STICKEL auch offiziell zum Direktor des Großherzoglichen Orientalischen Münzkabinetts ernannt.¹²⁷ Die neue Sammlung bot die Möglichkeit, sowohl seiner neuen Professur an der Philosophischen Fakultät Gewicht und Bedeutung zu sichern, als auch dem Fach der philologischen Orientalistik in Jena eine eigene bleibende Quellengrundlage zu verschaffen.¹²⁸

¹²⁵) Vgl. Lily von KRETSCHMAN: „Die literarischen Abende der Großherzogin Maria PAWLOWNA.“ In: Deutsche Rundschau 75 (1893), S. 422–448 und 76 (1893), S. 58–89; Adelheid von SCHORN: Das nachklassische Weimar unter der Regierungszeit Karl Friedrichs und Maria PAWLOWNAS. Weimar 1911, S. 51–61; Detlef JENA: Maria PAWLOWNA. Großherzogin an Weimars Musenhof. Regensburg u. a. 1999, S. 275–287.

¹²⁶) Datum bei SCHORN (Anm. 125), S. 353. Der Vortrag findet sich im Thüringischen Hauptstaatsarchiv Weimar HA A XXV, Akten 464, Bl. 313–341: „Ueber Schrift besonders Hieroglyphenschrift. Ein Vortrag von D. Gustav STICKEL“. Auf Bl. 340v–341v geht STICKEL auf die ZWICKSche Sammlung ein.

¹²⁷) Erlaß des Großherzogs vom November 1842, mitgeteilt durch Christian Wilhelm SCHWEITZER am 14. 1. 1843; ThULB, Orientalisches Münzkabinett, Nr. 78, Bl. 32–33.

¹²⁸) Es fällt auf, dass sich STICKEL offenbar nie um die Handschriften gekümmert hat, die im benachbarten Gotha lagen und die LORSBACH als erster sichtete. Offenbar bestand kein besonderer Kontakt zu dem Bibliothekar und Orientalis-



Abb. 4: Silberdirham, geprägt in al-Hārūnīya in Armenien, im Jahr 170 der Hiġgra, zwischen Juli und September 786. Zwei regionale Gouverneure, der Thronfolger Hārūn ar-Rašīd und der Kalif al-Hādī werden genannt. Orientalisches Münzkabinett Jena Inv.-Nr. 316-D2 (Sammlung ZWICK).

Nach dem Kauf der Sammlung durch den Großherzog förderten Maria PAWLOWNA und später auch ihr Sohn Carl Alexander weiterhin Johann Gustav STICKEL und unterstützten materiell ihr Großherzoglich Orientalisches Münzkabinett. Es besaß den größten Bestand an islamischen Münzen außerhalb der Herkunftsländer. Erst in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde es durch die großen nationalen Museen in den europäischen Hauptstädten übertroffen.¹²⁹

ten Johann Heinrich MÖLLER (1792–1867). Dieser hatte bei LORSBACH in Jena und bei Thomas Christian TYCHSEN in Göttingen studiert. Das Studienjahr 1820–1821 verbrachte MÖLLER in Paris an der École spéciale. Seit 1817 war er in Gotha tätig und arbeitete an den von Ulrich Jasper SEETZEN (1767–1811) aus dem Orient gesandten orientalischen Handschriften. Nachdem ihm 1838 die Aufsicht über das Haus- und Staatsarchiv in Gotha übertragen worden war, wandte er sich ausschließlich geographischen und deutschen mittelalterlichen Themen zu. Zu J. H. MÖLLER siehe SCHUMANN, in: ADB 22, 147–149; Helmut ROOB: „Johann Heinrich MÖLLER, Orientalist, Geograph und Historiker.“ In: Leipziger Geographische Beiträge. Leipzig 1965, S. 167–173.

¹²⁹⁾ Siehe dazu ausführlich Stefan HEIDEMANN: „Maria PAWLOWNA und der Umbruch in der Orientalistik. Die Gründung des Großherzoglichen Orientalischen Münzkabinetts.“ In: Joachim BERGER, Joachim von PUTTKAMER (Hg.): Von Petersburg nach Weimar. Kulturelle Transfers von 1800 bis 1860. Frankfurt a/M 2006 (= Jenaer Beiträge zur Geschichte 9), S. 221–259.

Der Kauf der Sammlung durch den Großherzog war keineswegs aus fürstlicher Sammellust motiviert. Der Ankauf der Sammlung und die Gründung des Großherzoglich Orientalischen Münzkabinetts stellte eine Fortführung der erfolgreichen von GOETHE betriebenen Universitätspolitik dar. Die überproportionale Bedeutung des Großherzogtums im Deutschen Bund hing wesentlich von seinem Erfolg in der Kulturpolitik ab, die auf der staatlich-politischen Ebene ‚kulturelles Kapital‘ darstellte. Durch die Verträge der thüringischen Erhalterstaaten war die Universität im Kern, das heißt in ihrem Bestand an Lehrstühlen, statisch. Um die Universität erfolgreich auszubauen und modernen Anforderungen anzupassen, wurden formal selbständige, dem Großherzog unterstehende Institute in Jena aufgebaut. Diese waren jedoch durch Personalunion oder anderweitig mit der Universität untrennbar verbunden. Diese Institute bildeten ein flexibles Instrument der Universitätspolitik, das es erlaubte, neue innovative Disziplinen zu verankern. Es war darüber hinaus ein besonderes Anliegen GOETHEs gewesen, wissenschaftliche Sammlungen zur Grundlage der Forschung im Weimarer staatlichen Besitz aufzubauen. Hier galt die Universität Göttingen als Modell. Gerhard MÜLLER hat für diese einmalige Konstruktion der Universität Jena am Anfang des 19. Jahrhunderts daher den Begriff „extraordinäre Universität“ geprägt.¹³⁰

Mit dem Weggang von BROCKHAUS, der – wenn auch unsicheren – Expectanz STICKELS auf eine ordentliche Professur, sowie mit der Gründung des Großherzoglichen Orientalischen Münzkabinetts waren für mehrere Jahrzehnte die Weichen innerhalb der Jenaer Orientalistik gestellt, von einer eher sprachwissenschaftlichen Disziplin im Sinne von HOFFMANN und BROCKHAUS zu einer eher historisch ausgerichteten Orientalistik.

¹³⁰⁾ Irmtraut SCHMID: „GOETHEs Verantwortlichkeiten für die Alma Mater Jenensis. Amtliche Pflichten – Oberaufsicht – Wissenschaft.“ In: Friedrich STRACK (Hg.): *Evolution des Geistes. Jena um 1800*. Stuttgart 1994 (= *Deutscher Idealismus* 17), S. 80–93, hier S. 81–82. Gerhard MÜLLER: „Die extraordinäre Universität – Jenas Modernisierungsweg.“ In: Gerhard MÜLLER, Klaus RIES und Paul ZICHE (Hg.): *Die Universität Jena. Tradition und Innovation um 1800*. Tagung des Sonderforschungsbereiches 482: „Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800“ vom Juni 2000. Stuttgart 2001 (= *Pallas Athene. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte* 2), S. 191–196; MÜLLER (Anm. 5), S. 142–161. Zur verfassungsrechtlichen Entwicklung der Universität Jena siehe Stefan GERBER: *Universitätsverwaltung und Wissenschaftsorganisation im 19. Jahrhundert. Der Jenaer Pädagoge und Universitätskurator Moritz SEEBECK*, Weimar 2004 (= *Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Kleine Reihe* 14), S. 231–248, 746–753.

STICKELS Wirken als Orientalist

Für STICKEL hätte sich der Wechsel an die Philosophische Fakultät im Jahr 1839 kaum günstiger verbinden lassen als mit dem Erwerb dieser Sammlung. Innerhalb der neuen philologisch-historischen Ausrichtung, in der es um die Erfassung von Textquellen aller Art geht, hatte STICKEL nun ein bedeutendes modernes und exklusives Forschungsinstrument zur Hand. Seinem Tagebuch vertraute er an: „Diese Arbeit macht mich zum Orientalisten“. ¹³¹ Der Tagebucheintrag ist ein befreiendes Bekenntnis und Hinwendung zur historisch ausgerichteten, orientalischen Philologie. ¹³² Von nun an konnte er sein literarisches Schaffen erfolgreich auf diesen neuen Bereich konzentrieren. Nur ein Alterswerk über das Hohelied Salomons (1888), mit dessen Thematik er sich schon seit den dreißiger Jahren beschäftigte, führte ihn in der Forschung noch einmal in den Bereich der Theologie zurück. ¹³³

¹³¹) STICKEL, *Mein Ich*, Bl. 67r–v (17. 4. 1840).

¹³²) Siehe zur Wandlung des Begriffes „Orientalistik“ MANGOLD (Anm. 2), S. 47–52 und 78–85.

¹³³) Im Jahr 1842 erschien seine vorerst letzte theologische Studie zum Propheten Hiob, deren Vorarbeiten aus der Zeit seiner Professur an der Theologischen Fakultät stammen; Johann Gustav STICKEL: *Das Buch Hiob rhythmisch gegliedert und übersetzt mit exegetischen und kritischen Bemerkungen*. Leipzig 1842. Dieses Werk wurde noch bis zum Ende des Jahrhunderts in verschiedenen Arbeiten zu Hiob herangezogen; siehe dazu SIEGFRIED, *Erinnerung* (Anm. 66). Sein einziges theologisches Alterswerk über das Hohelied Salomons (1888) geht ebenfalls auf Fragestellungen zurück, die er in den dreißiger Jahren in der Auseinandersetzung mit GOETHE und HERDER entwickelt hatte; Johann Gustav STICKEL: *Das Hohelied in seiner Einheit und dramatischen Gliederung mit Übersetzung und Beigaben*. Berlin 1888; siehe Paul HOLZHAUSEN: „GOETHE und seine Übersetzung des Hohenliedes“. In: *Deutsche Revue* 21, Heft 1 (1896), S. 370–372, der ein nachgelassenes Manuskript von STICKEL benutzte. STICKELS Ansatz der poetischen Rekonstruktion des Hohenliedes läßt sich am besten mit Hilfe des Poesiebegriffes von HERDER verstehen. HERDER sah Poesie als ein Abdruck der inneren Empfindung des hebräischen Volkes. In sofern muß man STICKELS Hohelied als einen sehr späten Versuch werten, den Bibeltext als literarischen Text zu rekonstruieren, in der neologischen Tradition von HERDER, EICHHORN und GRIESBACH. Das Buch brachte ihm, da es zu einem ganz anderen längst abgeschlossenen Diskurs gehörte, erhebliche Kritik der zeitgenössischen Theologen ein. Rezensionen zu STICKELS Hohelied: Karl BUDDE, in: *Theologische Literaturzeitung* 13, Nr. 6 (24. März 1888), S. 134–135; Theodor ARNDT: „Die Psalmen und das Hohelied.“ In: *Protestantische Kirchenzeitung für das evangelische Deutschland* 36 (1889), Sp. 196–201; Albino VAN HOONACKER: „Le système de M. STICKEL relati-

STICKEL forschte auch sprachwissenschaftlich. Dass er seit 1837 an einem etymologischen System des Hebräischen arbeitete wurde schon erwähnt. In seinem, nach eigenem Urteil bedeutendsten semitistischen Werk aus dem Jahr 1858, versuchte STICKEL die etruskische Sprache als semitisches Idiom nachzuweisen. Zu Recht wurde die Studie heftig kritisiert. Aufgrund mangelnder Rezeption der methodischen Fortschritte in der Entschlüsselung toter semitischer Sprachen war die Ausgangsthese falsch.¹³⁴ Die sich im Laufe des 19. Jahrhunderts entfaltenden Sprachwissenschaften waren nicht sein eigentliches Gebiet, wie er selbst später zugab.¹³⁵

STICKELS nachhaltige wissenschaftliche Bedeutung liegt in dem Erfassen der numismatischen Textquellen. Auch A. I. SILVESTRE DE SACY und die meisten der Generation seiner Schüler haben unter anderem münzkundliche Aufsätze vorzuweisen. Im Rückblick im hohen Alter führt STICKEL sein Interesse an numismatischen Objekten, das heißt wohl an kleinformatigen Schriftträgern, auf GOETHEs Anfrage zur Lesung seiner Siegelsteine zurück.¹³⁶ Auf einem Treffen der deutschen Orientalisten in Dresden vom 1. bis zum 4. Oktober 1844, welches der Gründung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft vorausging, stellte J. G. STICKEL das neue Forschungsinstrument „Großherzogliches Orientalisches Münzkabinett“ erstmals seinen Fachkollegen vor. Unter den fünfzehn Vorträgen dieser Tagung waren drei münzkundlichen Inhalts, welches die Bedeutung

vement au cantique des cantiques.“ In: *Le Muséon* 8 (1889), S. 394–398. Zu HERDER siehe: Bernd AUEROCHS: „Poesie als Urkunde. Zu HERDERS Poesiebegriff“. In: Martin KESSLER, Volker LEPPIN (Hg.): *Johann Gottfried HERDER – Aspekte seines Lebenswerkes*. Berlin, New York 2006 (= *Arbeiten zur Kirchengeschichte* 92), S. 93–114; WEIDNER (Anm. 24), S. 46–55. Zum Geschichtsbegriff bei HERDER siehe KRAUS (Anm. 3), S. 126–127.

¹³⁴) Johann Gustav STICKEL: *Das Etruskische durch Erklärung von Inschriften und Namen als Semitische Sprache erwiesen*. Leipzig 1858. Rezensionen: Heinrich EWALD, in: *Göttingische gelehrte Anzeigen* 3 (1858), S. 1561–1577; Johannes GILDEMEISTER, in: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 13 (1859), S. 289–304. Überraschend erfuhr das Werk im Jahr 2005 durch den amerikanischen Elibron-Verlag (Elibron Classics Series) eine Neuauflage (ISBN 1-4212-3500-5).

¹³⁵) Brief an Paul HOLZHAUSEN vom 6. Januar 1895, im Privatbesitz der Familie Arnd KNEISE.

¹³⁶) STICKEL (Anm. 75). Es war HOFFMANN, der im Sommersemester 1835 eine Veranstaltung zur orientalischen Paläographie und Numismatik des alten und neuen Morgenlandes anbot. NEUPER (Anm. 17), S. 543. Jedoch wurden schon in STICKELS „Orientalischem Seminarium“ im Sommer 1837 Münzen besprochen; STICKEL, *Mein Ich*, Bl. 55v.

unterstreicht, die man dieser Quellengruppe beimaß.¹³⁷ Nicht zuletzt durch das Wirken von STICKEL stellten die vierziger und fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts einen Höhepunkt in der Beschäftigung mit numismatischen Quellen innerhalb der Orientalistik in Deutschland dar.¹³⁸ Im Jahr 1848 rückte STICKEL endlich auf das freigewordene Ordinariat innerhalb der Philosophischen Fakultät. Im Jahr 1849 gab es sogar Überlegungen des Staatsministeriums in Weimar ein Orientalisches Seminar einzurichten.¹³⁹

Die Orientalistik im 19. Jahrhundert in Jena gewann in der Forschung mit den Quellencorpus des Orientalischen Münzkabinetts und seinem Direktor Johann Gustav STICKEL ein international anerkanntes eigenes Profil. Dafür sprechen die zahlreichen internationalen Ehrungen, die STICKEL erhielt. Dieses Forschungsprofil hatte jedoch wenig Rückwirkungen auf die Lehre. Münzen wurden gelegentlich in seinem „Orientalischen Seminarium“ besprochen. STICKEL blieb jedoch immer auf Hörer aus der Theologie angewiesen. Bei den Studenten war er beliebt.¹⁴⁰ Er hatte aber nur wenige namhafte Schüler: In absentia promovierte er 1878 den St. Petersburger Orientalisten und Numismatiker Alexei MARKOW (1858–1920)¹⁴¹, der später das Münzkabinett der Ermitage leitete, und 1892 Heinrich NÜT-

¹³⁷) PREISSLER (Anm. 99), S. 27–40. Johann Gustav STICKEL: „Über merkwürdige Abbasiden Münzen.“ In: Verhandlungen der ersten Versammlung deutscher und ausländischer Orientalisten in Dresden. Leipzig 1845, S. 52–53. STICKEL, Mein Ich, Bl. 83v.

¹³⁸) Stefan HEIDEMANN: „Islamische Numismatik in Deutschland.“ In: Stefan HEIDEMANN (Hg.): Islamische Numismatik in Deutschland – eine Bestandsaufnahme. Wiesbaden 2000 (= Jenaer Beiträge zum Vorderen Orient 2), S. 1–16.

¹³⁹) STICKEL, Mein Ich, Bl. 141v.

¹⁴⁰) Für die Beliebtheit STICKELS spricht unter anderem der von Studenten organisierte Fackelumzug zu seinen Ehren am 23. Februar 1878 zu seinem fünfzigjährigen Dozentenjubiläum. ThULB, Nachlaß STICKEL 19-1. und 10-14: „Genauer die Vollendung des 101. Semesters. Hektografierte Rede: Ansprache des Dr. STICKEL an Jena's Studentenschaft beim Fackelzuge am 23. Februar 1878.“ Dort findet sich auch die Ansprache eines Studenten. Vgl. Altenburger Zeitung vom 24. 2. 1878; Jenaische Zeitung vom 26. 1876; Deutschland vom 26. 2. 1878; Zeitzer Zeitung vom 27. 2. 1878; Weimarerische Zeitung vom 27. 2. 1878.

¹⁴¹) Nicolai BAUER: „Nekrolog A. K. MARKOV.“ In: Zeitschrift für Numismatik 36 (1926), S. 155–158. MARKOV, der schon im Alter von 19 seine erste numismatische Arbeit veröffentlicht hatte, studierte ebenfalls an der École spéciale des langues orientales vivantes in Paris. Promotionsakten in der ThULB, Universitätsarchiv, Bestand M 455, Bl. 24–40.

ZEL (1863–1934)¹⁴², der bis 1924 die orientalische Sammlung des Berliner Münzkabinettes betreute. Im Jahr 1894 habilitierte sich bei STICKEL der Semitist und Syrologe Heinrich HILGENFELD (1852–1945)¹⁴³.

Ausblick

Im letzten Jahrhundertdrittel geriet STICKELS Spezialisierung auf Münzen innerhalb der philologisch-literarisch orientierten Orientalistik aus mehreren Gründen in eine Randposition. Erstens stagnierte in den sechziger und siebziger Jahren das Interesse an dieser Textgattung und begann in dem Maße abzunehmen, wie die Generation der Schüler von A. I. SILVESTRE DE SACY in Deutschland einer jüngeren Platz machte. Diese Generation war stark durch Heinrich Leberecht FLEISCHER geprägt, und daher eher philologisch als historisch ausgerichtet.¹⁴⁴ Zweitens waren seit den dreißiger Jahren, dem Beginn der Epoche der Philologie in Deutschland, nicht nur eine Fülle an orientalischen Handschriften von deutschen Bibliotheken erworben¹⁴⁵, sondern auch eine große Menge davon herausgegeben worden. In vervielfältigter gedruckter Form lagen diese Quellen nun jedem Orientalisten leicht zugänglich vor. REISKE¹⁴⁶, EICHHORN¹⁴⁷, PAULUS¹⁴⁸, LORS-

¹⁴²) Stefan HEIDEMANN: „Jemenitische Münzen in Jena. Zur Erforschung der jemenitischen Münzprägung.“ In: Jemen-Report. Mitteilungen der Deutsch-Jemenitische Gesellschaft e. V. 35, Heft 2 (2004), S. 4–6.

¹⁴³) HANISCH (Anm. 96), S. 191; Heinrich HILGENFELD: Textkritische Bemerkungen zur *Tašīṭā de-Mār Jahballāhā paṭṛīarkā wa-de-rabban Šaumā*. Leipzig 1894.

¹⁴⁴) Zur Dominanz der philologischen Schule FLEISCHERS vgl. MANGOLD (Anm. 2), S. 94–95, 103–108.

¹⁴⁵) BENFEY (Anm. 53), S. 686.

¹⁴⁶) Johann Jacob REISKE: Von ihm selbst aufgesetzte Lebensbeschreibung. Leipzig 1783, S. 151–167.

¹⁴⁷) Johann Gottfried EICHHORN nutzte für eine Reihe seiner Textausgaben und Übersetzungen Textkopien, die Johann Jacob REISKE in der Bibliothek in Leiden angefertigt hatte. Schon im Jahr 1775 hatte EICHHORN Auszüge aus arabischen historischen Werken aus dem Nachlaß von REISKE ediert und übersetzt unter Beibehaltung und Nennung von REISKES Anmerkungen. Johann Gottfried EICHHORN: *Monumenta antiquissimae historiae Arabum post Albertum Schultensium collegit cum Latina versione et animadversionibus*. Gotha 1775. Vgl. HEIDEMANN (Anm. 14), S. 161 Anm. 82.

¹⁴⁸) REICHLIN-MELDEGG (Anm. 20), Bd. 1, S. 192.

BACH¹⁴⁹, KOSEGARTEN¹⁵⁰ und anfangs auch STICKEL¹⁵¹ waren noch auf selbstgefertigte Exzerpte arabischer Handschriften aus großen Bibliotheken angewiesen.¹⁵² Die neue gedruckte literarische Materialfülle an narrativen Texten mußte erst gesichtet und historisch erschlossen werden. Das sehr aufwendige historische Arbeiten mit Münzen dagegen schien weit weniger ertragreich. Es dauerte bis zum Ende des 20. Jahrhunderts, dass man die besondere Problematik der mittelalterlichen literarischen Quellen richtig einzuschätzen lernte¹⁵³ und nach neuen unabhängigen primären Quellen und Dokumenten suchte, zu denen dann auch wieder die Münzen zählten.¹⁵⁴

Zusammenfassung

Der Aufstieg der philologisch-kritischen Orientalistik innerhalb der Theologie der Aufklärung und der Paradigmenwechsel zu einer Philologie eigenen Rechts läßt sich an der Geschichte der Orientalistik an der Uni-

¹⁴⁹) Auch Georg Wilhelm LORSBACH fertigte handschriftliche Kopien an, die unter Christian Martin FRÄHN an das Asiatische Museum in St. Petersburg gelangten; Bernhard DORN: *Das Asiatische Museum der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg*. St. Petersburg 1846, S. 53, 335–336.

¹⁵⁰) Pyl (Anm. 55), S. 742.

¹⁵¹) Im Nachlass von STICKEL befinden sich drei handschriftliche Kopien von Manuskripten der Bibliothèque Royale in Paris; ThULB, Orientalisches Münzkabinett, Nr. 135, 136 und 174; SOBIEROJ (Anm. 92), S. XIX, XXXI–XXXII, 90–92.

¹⁵²) Vgl. zu den Forschungsgrundlagen im 18. Jahrhundert bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts; siehe BOBZIN (Anm. 19), S. 162–163; SOBIEROJ (Anm. 92), S. XXI–XXII.

¹⁵³) Mittelalterlichen Chroniken und Biographiensammlungen sind Texte aus zweiter Hand, die zum überwiegenden Teil zum Ruhme eines Herrschers, einer Dynastie, einer Stadt oder Religionsrichtung verfaßt wurden. Siehe exemplarisch zur Quellenkritik Albrecht NOTH: *The Early Arabic Historical Tradition. A Source-Critical Study*. Second Edition, in Collaboration with Lawrence I. CONRAD. Princeton 1994 (= *Studies in Late Antiquity and Early Islam* 3); Stephen R. HUMPHREYS: *Islamic History. A Framework for Inquiry*. Princeton 1991, S. 25–68 (Kapitel: *The Sources and Problems in Islamic History*).

¹⁵⁴) Stefan HEIDEMANN: „Das Projekt, die Sylloge, der Bestand.“ In: Tobias MAYER (Bearbeiter): *Sylloge der Münzen des Kaukasus und Osteuropas im Orientalischen Münzkabinett Jena*. Wiesbaden 2005 (= *Orientalisches Münzkabinett Jena* 1), S. XI–XXII.

versität Jena verfolgen. Berührungspunkte zwischen literarischem und akademischem Interesse am Orient waren durchaus gegeben, doch vergleichsweise gering und häufig nur indirekt. Der wissenschaftliche Paradigmenwechsel in der Forschung von einer theologischen Hilfswissenschaft zu einer philologisch-historischen Orientalistik hatte unabhängig von Paris auch in Deutschland stattgefunden. Jedoch war die neue Richtung im Gegensatz zur *École spéciale* in Paris noch für längere Zeit nicht durch eigene Lehrstühle und Institute institutionell abgesichert, sondern in den Philosophischen Fakultäten jeweils mit der Lehre des Alten Testaments verbunden.

Gleich in seiner Antrittsvorlesung für Theologie und morgenländische Literatur stellte Johann Gottfried EICHHORN die historische und philologische Textanalyse in den Mittelpunkt seiner Arbeit. Mit der Gründung des „*Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur*“ verschaffte er der jungen orientalistischen Richtung ein Forum. Seine historische „*Einleitung in das Alte Testament*“ war epochemachend. In seiner Göttinger Zeit wurde aus seinem historisch arbeitenden orientalistischen Ansatz ein universalhistorischer, der auch die Gegenwart nicht aussparte.

GOETHE verhalf in der Zeit seiner intensiven Auseinandersetzung mit orientalischer Literatur der neuen von A. I. SILVESTRE DE SACY geprägten philologisch ausgerichteten Orientalistik in Deutschland zum ersten Lehrstuhl. Im Jahr 1817 wurde dessen Schüler und Greifswalder Gelehrte Johann Gottfried KOSEGARTEN auf eine Professur in Jena berufen. Mit ihm halten Persisch und Sanskrit Einzug in den Jenaer Lehrbetrieb. KOSEGARTEN wurde ein enger Berater GOETHEs in orientalischen Fachfragen. Nach dem Weggang von KOSEGARTEN 1824 fehlte fünfzehn Jahre lang eine Orientalistik an der Philosophischen Fakultät. Die Ausbildungsstrukturen der Theologie dominierten. Mit dem ausgewiesenen orientalistisch arbeitenden und sprachlich breit interessierten Theologen Andreas Gottlieb HOFFMANN waren Hebräisch und Syrisch für die philologisch-kritische Bibelexegese abgedeckt und auch Äthiopisch, Türkisch, Persisch und Sanskrit wurde in Einführungen gelehrt.

Trotz einer soliden theologischen Ausbildung bei HOFFMANN und DANZ in Jena gehörte Johann Gustav STICKEL jener neuen Generation von Orientalisten an, die in Paris bei SILVESTRE DE SACY studierten und dort ihre wesentlichen Anregungen fanden. Diese Generation machte sich die Quellenerfassung und -edition unabhängig von theologischen Fragestellungen zur Aufgabe. STICKEL versuchte die Orientalistik zwischen den unausgesetzten Anforderungen theologischer Lehre und den Ansprüchen der neuen philologisch-historischen Richtung gegen institutionelle Widerstände in Jena durchzusetzen.

Im Jahr 1839 wurde eine sprachlich breit gefächerte konkurrenzfähige Orientalistik als historische Sprach- und Quellenwissenschaft vom Staatsministerium eingerichtet. STICKEL wechselte zur Philosophischen Fakultät. Er war für die semitischen Sprachen und Hermann BROCKHAUS für die indogermanischen Sprachen zuständig. Mit dem Erwerb einer großen orientalischen Münzsammlung im Jahr 1840 als Quellencorpus wurde die Orientalistik in der „extraordinären“ Universitätsstruktur verankert.

Jedoch der Weggang des Sanskritisten Hermann BROCKHAUS nach Leipzig schon 1842 stellte für die Orientalistik in Jena einen entscheidenden Verlust dar. Die Nachbaruniversitäten Halle und Leipzig waren nun durch ihr institutionalisiertes Lehrangebot von Persisch und Sanskrit für angehende Orientalisten interessanter und der orientalistische Lehrstuhl in Jena blieb in die Ausbildung der Theologen eingebunden. Über das Quellencorpus des Orientalischen Münzkabinetts gewann jedoch die Orientalistik in Jena im 19. Jahrhundert in der Forschung ein eigenes international anerkanntes Profil.

Die Entwicklung an der Universität Jena macht deutlich, dass in Deutschland die traditionelle Fächerstruktur nur mühsam verändert werden konnte. Dadurch wurden allzu leicht innovative Ansätze verschüttet, wie das Beispiel der Berufung von KOSEGARTEN 1817 oder die Wiederbegründung der Orientalistik 1839 zeigen. Verglichen mit der Situation in Frankreich und England lässt sich das Argument auch umdrehen. Da es keine ernsthaft verfolgten kolonialen politischen Interessen der deutschen Staaten im Orient – mit Ausnahme Österreichs – gab, die die Orientstudien politisch förderten, konnte sich die Orientalische Philologie in Deutschland nur aus dem Zusammenhang der protestantischen Theologie der Aufklärung und begleitet von einer am literarischen Orient interessierten Öffentlichkeit entwickeln.